



Radical

Das Suchfenster, ob im Bibliotheks- oder Archivkatalog, öffnet uns Türen und Tore zu neuen Welten. Worüber wir beim Eintippen von Suchbegriffen aber oft nicht nachdenken, ist, dass dieses Fenster konzipiert ist, gebaut wurde und unterhalten wird. Es hat unterschiedliche Linsen, die uns Bestimmtes sehr deutlich sehen lassen, andere Dinge jedoch nur unscharf und umrisshaft – zum Beispiel Texte von marginalisierten Gruppen.

Catalogue

The search window, whether in the library or archive catalogue, opens doors and gates to new worlds. However, often, when we type in search terms it escapes our attention that this window is designed, built and maintained. It has certain biases and filters that tend to show us some things with greater frequency than others, e.g. texts from marginalized groups.

Ein universelles System kann sich nur vorstellen, wer selbst im Zentrum steht.

Das Suchfenster im Bibliotheks- oder Archivkatalog öffnet uns Türen und Tore zu neuen Welten. Worüber wir beim Eintippen von Suchbegriffen aber oft nicht nachdenken, ist, dass dieses Fenster konzipiert ist, gebaut wurde und unterhalten wird. Es hat unterschiedliche Linsen, die uns Bestimmtes sehr deutlich sehen lassen, andere Dinge jedoch nur unscharf und umrisshaft – zum Beispiel Texte von marginalisierten Gruppen. Um die einen Sachen zu finden, reicht es ein Wort einzugeben, für andere brauchen wir eine Vielzahl von Suchbegriffen, bis wir die gesuchte Information finden. Manches ist gar nicht aufzufinden. Jede Suchabfrage, jede Bemühung, sich Informationen zu beschaffen, ist geprägt durch Handlungen und Entscheidungen von Bibliothekar:innen, Informationswissenschaftler:innen, Entwickler:innen, die die Rahmenbedingungen für unsere Suche gestalten. Sie beschreiben, benennen und ordnen, und dabei spielen ihre Haltungen, Meinungen und kulturellen Situierungen eine Rolle. Beiläufig prägen sie Entscheidungen, die politisch sind.

Die Bibliothekarin der City University New York Emily Drabinski zeigt, dass bereits die Frage der Übernahme der Schlagwortkategorien der Library of Congress, mit denen die meisten Bibliotheken im Nordamerikanischen Raum arbeiten, politisch ist: Werden globale Kategorien wie «Illegal aliens» übernommen, selbst wenn sie eine entwürdigende Bedeutung haben? Soll die Kategorie lokal umbenannt oder bei der Library of Congress eine Umbenennung des Schlagworts beantragt werden?

Basierend auf der Ausstellung «Reading the Library» (2021) im Sitterwerk St. Gallen nimmt diese Ausgabe der Fabrikzeitung den Bibliothekskatalog als Fenster zur Welt in den Blick. Wie können wir das Gemachtsein dieser Fenster sichtbar machen – und das Machen derselben kritisch begleiten? «Reading the Library» ist eingebettet in ein mehrjähriges Projekt, das die Frage, wie Bibliotheken stärker aus der Perspektive der Nutzer:innen, der Suchenden gedacht werden können, in den Blick nimmt. In Workshops, Ausstellungen und einem Journal wird ein Raum geschaffen, diese Frage zu diskutieren und konkrete Experimente zu erarbeiten. Als zentrales Element der Ausstellung haben Lucie Kolb und Eva Weinmayr ein Studienprogramm entwickelt, das den Bibliothekskatalog aus einer intersektionalen Perspektive befragt. Mit diesem Syllabus wird in Form einer Installation im Sitterwerk und der Website syllabus.radicalcatalogue.net ein Ort geschaffen, an dem «der radikale Katalog» verhandelt werden kann. Es ist ein Raum, in dem Bedenken und Anliegen gemeinsam herausgearbeitet werden und ein Problembewusstsein entwickelt werden kann. In acht «Lektionen» werden Praktiken des Organisierens und Zugänglichmachens von Wissen in Bibliothekskatalogen befragt und im Gespräch mit Bibliothekar:innen, Aktivist:innen, Künstler:innen, Designer:innen und Programmierer:innen Möglichkeiten intersektionaler Interventionen und Experimente diskutiert. Für die vorliegende Ausgabe soll dieser Syllabus aktiviert und gleichzeitig weitergedacht werden.

Mit der deutschen Übersetzung des Artikels «Teaching the Radical Catalog» (2008) von Emily Drabinski und einem Gespräch mit der Informationswissenschaftlerin Nora Schmidt nehmen die ersten beiden Lektionen eine geopolitische Verortung westlicher Bibliothekssysteme vor. Sie beschreiben, inwiefern Informationsabfrage kein neutraler, technischer Akt, sondern durch soziale und politische Faktoren geprägt ist, deren koloniales Erbe es für eine de-koloniale Praxis erst aufzuarbeiten gilt.

In einem Gespräch mit Künstler:innen, Aktivist:innen, Designer:innen und Sammler:innen, die verschiedene alternative lokale Bibliotheken und Archive initiiert haben, konzentriert sich die dritte Lektion auf die Möglichkeiten und Potentiale von Dezentralisierung. Auch online haben Künstler:innen seit einigen Jahren digitale Archive und Bibliotheken, sogenannte Schattenbibliotheken initiiert. Shusha Niederberger befragt solche Projekte auf ihr Verhältnis zur öffentlichen Bibliothek, auf Prinzipien des zivilen Ungehorsams und jener der radikalen Sorge.

«Warum sind die Autoren der Bücher, die ich lese, so männlich, so weiss, so eurozentrisch?» fragt die vierte Lektion, und zitiert damit ein Projekt des Kollektivs Feminist Search Tools. In einem Gespräch geben sie Einblick in ihre experimentellen Tools, mit denen sie Mechanismen von Bibliothekskatalogen offenlegen und die Frage stellen, wie Intersektionalität in der Bibliothekssuche berücksichtigt werden kann. Diese Frage hat sich auch eine Gruppe von Frauen um die Bibliothek Wyborada gestellt, die auf Einladung der Kunstbibliothek Sitterwerk Kriterien und Charakteristika einer feministischen Bibliothek skizziert haben.

Die Soziologin Susan Leigh Star schreibt in «The Ethnography of Infrastructure», dass Infrastruktur erst dann sichtbar wird, wenn sie kaputt ist. In Prozessen der Wartung, Pflege und Instandhaltung wird alles daran gesetzt, sie im Hintergrund zu halten. Das macht es schwierig, sie zu kritisieren. Die Lektionen vier bis sechs machen deutlich, dass dasselbe auch für die Infrastruktur des Bibliothekskatalogs gilt. Mit Zitaten aus Gesprächen mit verschiedenen Kollektiven (Infrastructural Manoeuvres, The Rewrite und Constant), möchten wir auf Experimente und Ansätze verweisen, die an der Infrastruktur des Bibliothekskatalogs kratzen. Diese Kollektive arbeiten daran, die technologischen Grundlagen, die Vorgaben der Benennung und Klassifizierung sowie die Autorität und das Privileg derjenigen, die katalogisieren, freizulegen. Sie entwickeln Werkzeuge, um den Katalog durchlässiger zu machen, damit die Nutzenden Einwände erheben, ihn umschreiben, verändern und mitbestimmen können. Nicht zuletzt bietet der «Handapparat» einen Ausblick auf viele weitere Initiativen, Ansätze und Überlegungen, die sich mit Prozessen der De-Universalisierung, De-Kolonialisierung und De-Patriarchalisierung von Wissensordnungen beschäftigen.

Von Lucie Kolb und Eva Weinmayr

Eva Weinmayr ist Künstlerin, Autorin und Dozentin und lebt in London.

Lucie Kolb arbeitet am Critical Media Lab FHNW und im Sitterwerk St.Gallen.

Den
Von

radikalen

Emily

Katalog

lehren
Drabinski

Bei einer Informationsveranstaltung für Erstsemester des Studiengangs African-American Women's History am Sarah Lawrence College erwähnte ich, dass die Library of Congress (im Folgenden LC abgekürzt) die Bezeichnung für dieses Fachgebiet immer wieder angepasst habe, von «NEGRO WOMEN» zu «BLACK WOMEN» zu «AFRICAN-AMERICAN WOMEN» und so weiter. Eine Studentin fragte darauf, ob Studierende, die speziell an der Geschichte weisser Frauen interessiert wären, demnach auch nach dem Begriff «WHITE» im Katalog suchen müssten. Meine Kollegin, eine Auskunftsbibliothekarin mit fünf Jahren Berufserfahrung, bejahte dies spontan. Aber auch wenn wir uns wünschen können, dass die LC «Weiss» als eine eigene Kategorie und einen Hinweis auf die historische Vormachtstellung der weissen Rasse anerkennen würde, so tut sie das in der Realität nicht. Die LC ist in den historischen Strukturen der White Supremacy verwurzelt, und also solche nimmt ihr Katalog den Begriff «Weiss» schlicht als normativ an. Die Bibliothekarin lag in diesem Fall falsch. Aber wir müssen es richtig machen. Zuallererst deshalb, weil wir Studierenden falsche Informationen vermitteln. Kursteilnehmende, die nach den Werken «weisser Frauen» suchen, werden kaum fündig, während die Suche nach «Frauen» wiederum wesentlich mehr zutage bringen würde. Ein weiterer Grund – weniger offensichtlich jedoch umso heimtückischer – ist, dass wir, indem wir solch einen Katalog in unkritischer Weise lehren, die verallgemeinernd hegemonischen Tendenzen dieser Klassifikationen nicht nur unter den Teppich kehren, sondern sie gleichzeitig aufrechterhalten.

The search window, whether in the library or archive catalogue, opens doors and gates to new worlds. However, often, when we type in search terms it escapes our attention that this window is designed, built and maintained. It has certain biases and filters that tend to show us some things with greater frequency than others, e.g. texts from marginalized groups.

To find certain things, it might be enough to type one word, for others we need a multitude of search terms until we find the information we are looking for. Some things cannot be found at all. Every search query, every effort to obtain information is shaped by the actions and decisions of librarians, information scientists and developers, who create the framework for our search. They describe, name and order, and their attitudes, opinions and cultural situations play a role. They casually shape decisions that are political.

Emily Drabinski, librarian at City University of New York, shows that even adopting the Library of Congress keyword categories employed by most libraries in North America triggers political decisions. Do you simply add a global category like “Illegal Aliens” despite its degrading meaning, do you set out to redefine the category locally, or do you appeal to the Library of Congress to change the contentious descriptor?

Based on the exhibition “Reading the Library” (2021) at Sitterwerk St. Gallen, this issue of Fabrikzeitung focuses on the library catalogue as a window to the world. It asks how we can make the constructedness of the windows visible, and how we can critically look beyond the construction. “Reading the Library” is part of a long-term project exploring how libraries can be thought of from the perspective of the user, e.g. the searcher. In workshops, exhibitions and a journal, we discuss these questions and conduct concrete experiments. As a central element of the exhibition, Lucie Kolb and Eva Weinmayr have developed a study programme that questions the library catalogue from an intersectional perspective. Its syllabus creates a space for discourse and negotiation, both via a spatial installation at Kunstbibliothek and Werkstoffarchiv Sitterwerk and at syllabus.radicalcatalogue.net. The syllabus takes a form that can create awareness and allow people to collaboratively work out possible concerns and issues. In eight lessons, it examines practices of organizing and rendering knowledge searchable and findable in library catalogues, and deliberates with librarians, activists, artists, designers, and programmers about possible intersectional interventions and experiments. With this issue of Fabrikzeitung we hope to put the syllabus into practice and explore further its dimensions. With the German translation of Emily Drabinski’s article “Teaching the Radical Catalog” (2008) and a conversation with information scientist Nora Schmidt, the first two lessons take on the geopolitical situatedness of Western library systems. They describe how information retrieval is never a neutral, technical act, but is shaped by social and political factors, the colonial heritage of which must first be addressed for any de-colonial practice to take place. In conversation with artists, activists, designers, and collectors who have initiated a range of independent local libraries and archives, the third lesson focuses on the possibilities and potentials of decentralization. Similarly, in the last decade, artists have been initiating digital archives and online shadow libraries. Shusha Niederberger surveys selected projects and their relationship to the concept of the public library, implicit principles of civil disobedience, and radical care.

The question “Why are the authors of the books I read so male, so white, so Eurocentric?” is at the centre of the fourth lesson, in which the Feminist Search Tools group share insights from their work both prototyping digital search tools aiming to reveal (hidden) library search mechanisms and addressing how intersectionality could be taken into account in library searches. Similarly, at the invitation of Sitterwerk, members and affiliates of Wyborada women’s library in St. Gallen came up with a list of characteristics and criteria for what makes a feminist library.

The subsequent lessons draw on sociologist Susan Leigh Star, who claims in “The Ethnography of Infrastructure” that infrastructures only become visible when they are broken. Through maintenance, care and upkeep, everything is done to keep these structures in the background, making it difficult to criticize them.

Lessons four to six point out that these infrastructural politics also apply to the library catalogue.

Quoting from conversations with various collectives (Infrastructural Manoeuvres, The Rewrite, and Constant), we want to point to experiments and approaches that scratch at the library catalogue’s infrastructure. These collectives work towards exposing the technological foundations, the defaults of naming and classification, and the authority and privilege of those who catalogue. They develop tools to make the catalogue more porous, for the user to raise objections, to rewrite, modify, and have a say.

Last but not least, the collection of resources, references, and affinities offers an outlook on many other initiatives, approaches and reflections that deal with the de-universalization, de-colonization and de-patriarchalization of knowledge organization and practices.

By Lucie Kolb and Eva Weinmayr

Eva Weinmayr is an artist, writer and lecturer living in London.

Lucie Kolb works at the Critical Media Lab FHNW and at Sitterwerk St.Gallen.

Wenn wir die kritische Infragestellung von Klassifikationen als soziales und politisches Anliegen betrachten, dann würde ich argumentieren, dass Klassifikationsschemata an sich soziale und gesellschaftlich verankerte Konstrukte sind. Sie enthalten Spuren von intentionalem wie auch absichtslosem Rassismus, Sexismus und Klassismus jener in sich, die sie erstellt haben. Politische Vorstände, Begrifflichkeiten zu ändern oder Klassifikationsschemata zu lokalisieren, werden unvermeidlich durch die Natur der Klassifikation an sich behindert. Klassifikationsschemata lassen sich nicht objektiv erschaffen; es liegt in der Natur der Themenanalyse, dass sie subjektiv ist. Lehre – wenn sie auf eine kritische und durchdachte Weise stattfindet – kann uns einen Ausweg aus diesem Dilemma bieten. Aber das setzt voraus, dass wir unseren standardbasierten Informationskompetenzdiskurs hinterfragen und uns der radikalen pädagogischen Theorie zuwenden.

Klassifikation in der Bibliothek

Die Klassifikation ist ein Kernstück der Arbeit von Bibliotheken. Jede Klassifikation, auch die der Bibliotheken, folgt drei Regeln, die von Geoffrey C. Bowker und Susan Leight Star in ihrer kritischen Klassifikationsstudie definiert wurden: ein System bestimmter Klassifikationsprinzipien wird an eine vorgegebene Auswahl von Objekten angelegt; ein Objekt kann nur

How do these systems operate on us, and how can we intervene in these operations?

in einer einzigen Kategorie verortet sein; und alle Objekte sind in der Klassifikation verzeichnet. Klassifikationen bestehen aus zwei Teilen: Sie beinhalten ein Kategorisierungssystem, das uns erlaubt, Wissensobjekte nach Themen zu sortieren, um die Suche nach ihnen zu erleichtern. Ein zweiter Aspekt des Katalogisierens ist ein kontrolliertes Vokabular. Dieses funktioniert wie ein Wortschatzkatalog oder Thesaurus für Wissensobjekte, der von Bibliothekar*innen beim Katalogisieren von Wissensobjekten angewendet wird und den Bibliotheksbesucher*innen die Suche im Online Public Access Catalog (OPAC) erleichtert. Jedes Objekt in einer Bibliothek wird innerhalb eines Themengebiets und mithilfe von kontrollierter Terminologie eingeordnet; nichts befindet sich ausserhalb dieses Systems. Bibliotheksklassifikationen sind im besten Fall ambitionierte Totalprojekte. Sie zielen nicht nur darauf ab, den momentanen Wissensstand der Menschheit wiederzugeben, sondern auch darauf, jede mögliche zukünftige Erkenntnis miteinzuschliessen.

Der problematische Thesaurus

1969 veröffentlichte Sanford Berman einen Brief im Library Journal, der die chauvinistischen Begrifflichkeiten der Titelkategorisierung in der Library of Congress kritisierte. Später, im Jahr 1971, griff er die LC-Betitelungen nochmals im grösseren Stil in seinem Buch «Prejudices and Antipathies» an. Er beklagte, was er «den Kosmos der Begrifflichkeiten, die sich mit Menschen und Kulturen befassen», nannte, und argumentierte, dass mit der «LC-Liste nur Menschen «zufrieden» sein könnten», die er folgendermassen beschrieb: «Engstirnige chauvinistisch-nationalistische Europäer und Nordamerikaner, weissfarbige, zumindest nominell christlich (und vorzugsweise protestantisch) Gläubige, die komfortabel in mittleren und höheren Einkommenschichten situiert, grösstenteils in den Vororten angesiedelt, grundlegend dem bestehenden System loyal und stark beeinflusst von der transzendenten und vergleichlichen Herrlichkeit der westlichen Zivilisation sind.» Berman wurde mit seinen Schriften zur Inspiration für eine ganze Generation radikaler Bibliothekar*innen, die sich für eine Veränderung der Katalogisierungssysteme einsetzen.

Die in Klassifikationen verwendete Sprache ist auch ein Spiegel grösserer sozialer Strukturen. Der Thesaurus fungiert als Metatext, als symbolische Repräsentation von Werten, Machtverhältnissen und kulturellen Identitäten eines bestimmten Ortes zu einer bestimmten Zeit. In der LC gibt es zum Beispiel keinen kontrollierten Begriff für Konflikte im Zusammenhang mit der israelischen Besetzung palästinensischer Gebiete. Benutzer, die Informationen zum Einfall israelischer Truppen in palästinensische Territorien suchen, finden Werke unter dem generellen Oberbegriff ARAB-ISRAELI CONFLICTS, also «arabisch-israelische Konflikte» – was die Existenz spezifisch israelischer Aggression gegen Palastinenser negiert. Zudem wird ISRAELISCH-ARABISCHE KONFLIKTE als Querverweis zu ARABISCH-ISRAELISCHE KONFLIKTE aufgeführt, was nahelegt, dass im LC-Kosmos, die Araber die Urheber dieser territorialen Konflikte sind.

Berman stiess sich allerdings nicht an den grundlegenden Mechanismen der Bibliotheksklassifikation. Ihr Ziel – menschliches Wissen innerhalb einer einzigen vereinheitlichten Struktur und Sprache zusammenzubringen – entsprach seinem eigenen Kernanliegen. 1971 schrieb er in der Einleitung zu seinem Buch: «Wissen und Wissenschaft sind, schlussendlich, univ ersell. Und ein Themenschema sollte es idealweise schaffen, alle Facetten dessen, was geschrieben und in Bibliotheken versammelt wurde, zur generellen Zufriedenheit einer weltweiten Gemeinschaft von Lesern miteinzuschliessen.» So war Bermans politische Zielsetzung in gewisser Weise recht kurzichtig: Das Hauptproblem der LC-Klassifikation ist das Fehlen korrekter Sprache. Strukturelle Kritik an Klassifikationen legen jedoch nah, dass Bermans pragmatische, wenn auch reformistische, Sichtweise fundamental beschränkt war.

Strukturelle Probleme

Ein zweiter Aspekt der kritischen Intervention hat mit den strukturellen Einschränkungen von Bibliotheksklassifikationen zu tun. Die Bibliothekswissenschaftlerin Hope Olson führt zwei zentrale Kritiken an der Klassifikationsstruktur ins Feld. Erstens sind Klassifikationen hierarchisch und schreiben eine verallgemeinernde Struktur «primärer Begriffe» vor, die als neutral maskiert daherkommen, obwohl sie tatsächlich durch die vorherrschende Kultur und die bestehenden sozialen Machtverhältnisse geprägt sind. Zum Beispiel erwähnt Olson den Umstand, dass «FRAUEN» als Unterbegriff von «WEIBLICH» geführt wird. «Im Fall von «Frauen», definiert der Oberbegriff «weiblich» die Kategorie als eine biologische, die alle Spezies nach Geschlecht unterteilt. Unterbegriffe sind in der Hierarchie weiter unten angesiedelt, im Falle von «Frauen» sind das «missbrauchte Frauen», «missbrauchende Frauen», «ältere Frauen» und so weiter …» Um die Wissensobjekte einer Bibliothek in einen Kontext zu setzen, stellen Klassifikationen Hierarchien auf, nicht nur zwischen Über- und Unterbegriffen, sondern auch durch die Verwendung von Querverweisen und «Siehe-auch-Referenzen», wodurch alles im Wissenskosmos in ein einziges, hierarchisch gewebtes Netz eingeflochten wird.

Hierarchien führen zu einer Zentralisierung von Macht «im primären Begriff», sei das ein Diktator in einem faschistischen Staat, der Vater einer patriarchalen Familie oder der Quarterback eines American-Football-Teams. Weniger leicht ersichtlich daran ist, dass sie jeweils nur einzelne Aspekte eines Objekts herausstellen. Ein Mann, der ein Football-Quarterback ist, kann beispielsweise auch Vater, Bruder und Briefmarkensammler sein, aber für die Hierarchie, die ihn auf dem Footballfeld verortet, ist er eben nur ein Quarterback. Andere relevante Persönlichkeitsanteile – seine Fähigkeit hinter dem Schutzwall seines Teams zu bleiben, vorzusprinten, lange Pässe zu werfen und so weiter – sind diesem «primären Begriff», seiner «Quarterback-igkeit», untergeordnet. Die anderen Facetten seiner Persönlichkeit werden irrelevant. Hope Olson nennt dies die Hierarchie der Gleichheit. «Wir unterteilen zuerst nach einer Facette, dann nach einer weiteren, noch einer anderen und so weiter in einer vorgeschriebenen Zitationsreihenfolge. Das Ergebnis ist eine hierarchische Anordnung die sich um die erste Facette gruppiert, der Logik folgend, dass wir zusammentun, was gleich ist, und trennen, was sich unterscheidet.»

Nun stellen wir uns aber ein Buch über diesen Quarterback vor, das auch von seinem Kampf gegen Rassismus in der NFL erzählt. Eine Titelaufnehmerin würde es vielleicht unter «Quarterbacks (American Football)» einordnen, weil es um American Football geht, anstelle von «Rassismus – Vereinigte Staaten», obwohl es auch Rassismus in Nordamerika thematisiert. Das Buch stünde dann Sportwissenschaftler*innen zur Verfügung; aber Wissenschaftler*innen, die sich mit Rassismus in den Vereinigten Staaten befassen, hätten eher Mühe, es zu finden. Das Spektrum an Möglichkeiten ist riesig, ein Titelaufnehmer könnte auch «Rassismus im Sport» wählen oder «Afroamerikanische Sportler – soziale Bedingungen», «Diskriminierung im Sport» und so weiter. Bei Bibliotheksklassifikationen wird dieser «erste Schlag» von Titelaufnehmern ausgeführt, was ein sehr menschlicher und subjektiver Prozess sein kann: Wovon handelt das Buch, das ich in der Hand halte, primär? Ist es ein Buch über Football oder eins über Rassismus? Und welche Überschrift aus einer ganzen Reihe von relevanten Begriffen sollen wir ihm geben? Diese Entscheidung hat deutliche Auswirkungen auf Suchende, die ein Buch aufgrund seiner Klassifikation anschliessend leichter oder weniger einfach finden. Bei Klassifikationshierarchien geht es also nicht einfach darum, einen Begriff anderen vorzuziehen, es geht auch um die Bevorzugung bestimmter Arten von Gleichheit und Andersartigkeit.

Ein letztes strukturelles Problem von Klassifikationen ist ihre Langlebigkeit. Selbst die flexibelsten Klassifikationen setzen voraus, dass ein Wissensobjekt permanent in eine bestimmte Kategorie eingeordnet wird; und wenn ein Buch erstmal einer Kategorie zugeordnet wurde – selbst wenn es eine neu erschaffene Kategorie ist –, dann bleibt es normalerweise dort. Titelaufnehmer*innen überarbeiten Kategorien zwar von Zeit zu Zeit, aber die Tendenz des Katalogisierens in unserer kapitalistischen Welt geht eher dahin, neue Einträge vorzunehmen als alte zu revidieren. Aber was heisst das für neue, zwangsläufig noch in Entwicklung begriffene Wissensgebiete? Man denke zum Beispiel an Material, das sich mit den Erfahrungen von trans und nonbinären Personen auseinandersetzt. In diesem Diskurs etablieren sie täglich neue Begrifflichkeiten. Die LC legt diese Entwicklung quasi in Ketten, indem sie ein Buch in eine Kategorie einordnet, die noch auf Vokabular basiert, das durch den Text selbst vielleicht bereits überholt wurde.

Bibliotheksklassifikationen sind unerlässlich. Wir könnten ohne sie im weiten Wissensozean kaum Land gewinnen. Sie ordnen Wissen im materiellen Raum –stellen Bücher in einer bestimmten Reihenfolge ins Regal – und erlauben uns den intellektuellen Zugang zu Sammlungen, indem sie Bücher nach einer bestimmten Logik gruppieren. Gleichwohl sind sie problematisch. Bibliotheksklassifikationen verwenden die Sprache der Machthabenden: sie spiegeln, kreieren und reproduzieren Hierarchien; sie gruppieren Gleichheit und Andersartigkeit und verhindern die Sichtbarkeit von Minderheitenliteratur; sie behindern die linguistische Transformation von sich entwickelnden Wissensgebieten und Identitätsbildungen. Das alles sind schwerwiegende Probleme, und bisherige Lösungsansätze haben einen von zwei Wegen gewählt, nämlich das Sprachproblem oder das Strukturproblem anzugreifen. Sandy Berman ist der vielleicht berühmteste Katalogaktivist. Doch seine Arbeit ist den Werten der LC verschrieben. Während Berman zwar versucht, den Thesaurus zu ändern, lässt er die strukturellen Probleme ausser Acht. Und dieses Versäumnis ist fatal. Bermans Herangehensweise legt nahe, dass es eine «richtige» Sprache gäbe, die univ ersell verstanden und angewendet werden könne. Aber Sprachpolitik ist selten so einfach gestrickt, und Sprache wird eigentlich immer von irgendwem angefochten. In einem Interview mit Rory Litwin von der damaligen Library Juice Press erzählt Barbara Tillett, Leiterin des Library of Congress Cataloging Policy and Support Office, Folgendes: «Bevor wir «Zigeuner» in «Sinti und Roma» umbenannten, nahmen ein paar Mitarbeitende des CPSO an einem Seminar zum Thema Holocaustmuseum teil und berieten sich dort mit einem Vertreter und ausgewiesenen Experten auf diesem Gebiet. Nachdem wir die Bezeichnung [2004] geändert hatten, erhielten wir jedoch diverse Beschwerden von Einzelpersonen wie auch Organisationen, die sich dagegen aussprachen, den Begriff Zigeuner abzuschaffen.»

Es gibt viele andere Fälle, in denen die Diskussion um eine bestimmte Identität so verworren und kontrovers ist, dass es schwerfällt, einen «richtigen» Begriff zu finden. Man denke an die Zurückerobung von englischen Identitätsbegriffen wie «N***a», «queer», «fat», und «crip», von Vertreter*innen ebendieser Identitätsgruppen. Sollte die LC solche Selbst-Identifikationen nicht mitberücksichtigen? Bermans Kampf für die «richtige Sprache» lässt ausser Acht, dass Sprache in vielerlei Art und Weise politisch und kontextgebunden ist.

Und was ist mit den strukturellen Problemen? Wenn es nicht ohne Klassifikationen geht, wie können wir den unerwünschten strukturellen Aspekten entgegenwirken, der hierarchischen Anordnung von Gleichheiten und dem Mangel an Flexibilität? Einige Bibliothekar*innen, darunter auch Olson, haben sich der Erstellung lokaler Klassifikationen verschrieben. Statt ihre Energie in die Verbesserung einer einzigen universellen Klassifikationsstruktur zu investieren, haben sie begonnen, nutzerzentrierte Klassifikationen für spezifische Sammlungen anzulegen.

Ein anderer Ansatz wäre, Technologien einzusetzen, die unsere Abhängigkeit von strukturierten Klassifikationen verringern. Eine Kombination aus Freitextsuche und relevanzbasierten Algorithmen könnte bewirken, dass Anwender*innen relevante Suchergebnisse ohne zugrunde liegende Klassifikation abrufen können. Alle, die sich auf der Suche nach dem richtigen Dokument schon mal durch tausende von JSTOR-Ergebnissen gekämpft haben, wissen allerdings, dass wir noch nicht soweit sind.

Thesauren hinterfragen und verändern, lokale Lösungen entwickeln und neue Technologien einsetzen – all das sind Ansätze, die wir in unserem radikalen Baukasten gut gebrauchen können. Aber keine dieser Lösungen ist überall und jederzeit sinnvoll einsetzbar, und keine von ihnen wirkt dem anhaltenden, ja sogar zunehmenden Trend entgegen, standardisierte Schemata anzuwenden.

Den radikalen Katalog lehren

Weder ein Wandel der Sprache noch einer der Struktur wird die grundlegenden Probleme von Klassifikationssystemen lösen können. Klassifikationen sind statisch – zumindest an einem spezifischen Punkt in Zeit und Raum – und inhärent verallgemeinernd – zumindest innerhalb eines spezifischen Themengebiets. Wenn wir diese Eigenschaften als grundlegend unänderlich akzeptieren, sollten wir anfangen, radikale Pädagogik in unsere Lehre zu integrieren, um stattdessen den Umgang von Nutzer*innen mit diesen Systemen zu verändern.

Wir Mitarbeitende öffentlicher Bibliotheken sehen uns zunehmend auch als Lehrpersonen. Dieser Wandel unserer beruflichen Identität wird von James Elmborg beschrieben, der die Entwicklung von individuellen Referenztransaktionen zu gruppenbasiertem Informationstransfer als empirischen Beweis dafür sieht, dass es innerhalb der Berufsgruppe einen zunehmenden Fokus auf «Informationskompetenz» zu geben scheint.

Anstatt auf passive Weise Klassifikationen zu lehren, könnte ein kritisches Bibliothekskompetenzprogramm Lernende dazu ermuntern, sich kritisch mit dem Thema Klassifikationen auseinanderzusetzen und so ihr kritisches Denken in Bezug auf die uns zur Verfügung stehenden Systeme schärfen.

Wenn wir Lernenden den Katalog – oder auch jede andere Art von Abrufinstrument – als eine fixe Realität vermitteln, der sie sich anzupassen haben, dann flössen wir ihnen gleichzeitig die Dominanz der Erzählperspektive ein, die uns die Klassifikation vorschreibt. Eine Methode, die Studierende aktiv einbezieht, erlaubt uns stattdessen, die hegemonische Produktion und Reproduktion problematischer Sprache, wie von Berman kritisiert, und die starre Unweglichkeit der Hierarchien der Gleichheit, die Olson beklagt hatte, zu «enthüllen». Erst wenn uns die Grenzen und die inhärente Macht von Klassifikationen wirklich bewusst werden, können wir sie für unsere Zwecke einsetzen – um Bücher in Bibliotheksregalen zu finden – und unseren eigenen Umgang mit ihnen durch eine kritische Auseinandersetzung verändern. Indem wir die Problematiken von Klassifikationen in unsere Lehrpläne und Methodiken mitaufnehmen, ermöglichen wir Studierenden und uns selbst eine kritische Anwendung von Systemen, die unsere Katalogisierungsabteilungen niemals einfach werden «reparieren» können.

Intervention im Unterrichtsraum der Bibliotheken

Wie könnte so eine kritische Auseinandersetzung mit Klassifikationen in der Lehre von bibliografischer Kompetenz aussehen? Sicherlich müssen wir Studierenden weiterhin beibringen, wie Bibliothekskataloge, Datenbank-Indexierung und solcherart verschlüsselte Informationsabfragesysteme verwendet werden. Aber wie können wir ihnen diese Werkzeuge an die Hand geben und sie gleichzeitig dazu ermutigen, sie kritisch zu hinterfragen?

Als Lehrende müssen wir lernen, ein wenig Kontrolle über unseren Unterrichtsraum abzugeben. Während unser Fokus lange auf unserem eigenen Fachwissen gelegen hat, müssen wir willens sein, mit unseren Studierenden zusammen zu lernen. Für meine weisse Kollegin waren die rassistischen Strukturen des Bibliothekskatalogs ein blinder Fleck; sie verstand den Unterschied nicht, weil sie ihn nicht als solchen wahrnehmen konnte. Eine Gruppe lernwilliger Individuen, die sich gemeinsam mit den Problemen von Klassifikationen auseinandersetzen, könnte solch eine Kritik als Gemeinschaft besser verstehen. Wir müssen also unsere Dominanzposition verlassen und uns mit den Studierenden gemeinsam am kritischen Lernen versuchen – Individuen, die sich, genau wie wir, bemühen, das System Bibliothek zu verstehen.

Von Emily Drabinski

Aus dem Englischen von Lisa Schons

Emily Drabinski ist Bibliothekarin an der CUNY in New York. Der vorliegende Text stellt eine gekürzte und übersetzte Fassung des Beitrags «Teaching the Radical Catalog» zur 2008 erschienenen Publikation «Radical Cataloging: Essays at the Front» (Hg. K.R. Roberto, Jefferson, N.C.: McFarland) dar.

Ich möchte Zugang, nicht nur zu europäischen und amerikanischen Denkmustern.

Coloniality (Learning With) — to *not* sustain it's just really everywhere of (coloniality) Nora Schmidt

In a conversation the information scientist Nora Schmidt talks about the prevalence of colonial structures in European libraries and exploring ways to disrupt those structures. Drawing on her PhD «The Privilege to Select. Global Research System, European Academic Library Collections, and Decolonisation» (2020) she traces processes that sustain coloniality and explore methods to actively reject those processes and the privilege attached to them such as forming networks to create awareness for the need to de-colonise the library or campaigning for the time to do this work. The conversation took place in the framework of the artistic research and education project «Teaching the Radical Catalogue: A Syllabus 2021–22», which investigates the process of information retrieval as a political project (syllabus.radicalcatalogue.net).

Lucie Kolb, Eva Weinmayr (Q): As an information scientist and sociologist you've worked in libraries and conducted research on them. We came across your research in the framework of the series of events «Finders Keepers» at Sitterwerk where you gave a talk with the title «decolonise libraries» and shed light on blind spots in libraries and their search catalogues. In our project «Teaching the Radical Catalogue» we're exploring possible methods and tools to create a discourse about the prevailing systems of coloniality that are perpetuated in Western libraries. Against this backdrop we wanted to talk to you about the need to decolonise libraries and ways forward. Let's start by looking at today's organisation of knowledge in libraries in the Global North. What implicit beliefs are at play here?

Nora Schmidt (NS): Most importantly, it's the idea that institutionalised knowledge and its organisation is universally true, and that it applies to every community in world society. Through colonialism, the knowledge organisation system of the colonisers was forced upon the people being colonised. It's very clear to see that institutions of teaching and learning in formerly colonised places are almost entirely organised according to that system. Together with the system came elite production, which is hard to get rid of or replaced, as soon as there are powerful profiteers from the system.

Q What do you mean by «elite production»?

NS Elite production means that the colonisers, when they came into those communities, they also selected people for certain functions in the colonial system. They needed those entry points into the community in order to make the system work. And this is something even though the colonisers are now gone, this kind of class-based system remains. This is part of coloniality. It has been introduced by the colonisers, but it's still there because it structures society and their profiteers and those who have the power won't go voluntarily.

Q And what has this to do with patriarchy?

NS Patriarchy is related to this constellation because the knowledge organisation system is not only based on the perspective of the colonisers as communities led by enlightenment and Christianity but also, by the perspective of men. All other genders are conceptualised as deviation from this norm, while knowledge and its organisation are meant to be universal, even though they're obviously not.

Q How do you define coloniality? And how is it related to racism?

NS Coloniality denotes the current social structures, which follow from historical colonialism. Most people think that coloniality is something that lives in the communities of those who have been colonised. «So this is not us.» If you look at descendants of the colonisers, German people might say: «Okay, well, this could be me», but Austrian and Swiss people can easily think: «Oh, this doesn't concern me.» But that's not the thing. Everyone is involved in this because it's a society-wide structure. I think it's important to realise that also racism is nothing that only people who don't have light skin colour and a European name are confronted with. It's really everyone involved because racism can also be to be privileged. That's, like, the other side of the coin. So if there's racism as something negative, then somebody must profit from this, and this is somebody like me. This privilege needs to be actively rejected. And there's no other way of going about it, I'm convinced. So we cannot just leave this task to those people who are affected negatively. It's everyone who's concerned. And that's what German-speaking people, most of them, didn't understand so far.

Q You titled your PhD thesis «The Privilege to Select», which refers to the privilege of libraries in the Global North to decide on what is relevant knowledge. Could you explain your understanding of your personal privilege in this context?

NS I criticise the system, which made it possible that I could write this thesis. Also, it's the system that made you aware of my thesis. So I can now talk to you because of this, because of my privilege. And I can't opt out of that being a profiteer. This is nothing that I can decide not to be.

Q With profiteer, you mean...?

NS I was funded by the Swedish State during writing this thesis, and currently, I work for an Austrian library. And it's a public academic library, funded by the state basically. My salary is more than sufficient, and I can live a comfortable life. I don't need any more money, I don't want to accumulate more money, and especially not if I earn it, because of my privilege. I don't believe in intellectual properties. Even if it was me writing this thesis, it's based on so many contributions by other people that are not like invented by myself. It is social knowledge, knowledge is always social, it cannot be my property. That's why I believe I shouldn't profit from this.

Q What is the role of libraries in this context?

NS As public institutions, I think, libraries also try to do their very best to further social justice, at least, this is what you can read in their self-descriptions. But if there's no awareness about coloniality, then there's also no way to really consider this. When our focus is on knowledge organisation, it is certainly not sufficient to concentrate on information professionals and researchers. I think, it's important to never forget that decolonization and depatriarchalisation are society wide tasks that won't be solved within a short timeframe. In short, coloniality is a giant global social injustice. And in the case of the library, it addresses everything, which furthers the privilege of the Global North. Most obviously, an example is bibliometrics, which more and more University Libraries introduced as a service to demonstrate that the own institution is better than others. This adheres to the idea of supremacy. Social justice won't be reached through competition, but rather through cooperation. So this is definitely something that won't help cooperation if you try to show to others, you're better than them.

Q Can you explain bibliometrics a little?

NS Bibliometrics is statistics about publications. So, if this happens within the frame of a university or some research institution, then most bibliometrics that is done there really looks at the researchers of this institution. How well are they doing in the competition? How many publications? Which journals? Looking at impact factors and so on.

Q Many people think that «decolonising the library» means taking off the narrow Western selection of books from the shelves. You talk about decolonising the processes and workflows... Could you give an example of a workflow at the library that sustains coloniality?

NS Bibliometrics is an example for those processes because it's not like some specific thing that you can pin down. It's people who are at the institution, at the library doing this all day. I mean, that's the case with all day-to-day work, right? You do not question very often what you're doing if you're used to what you're doing. So, that's what I mean by processes. It really starts with the most basic librarian's work.

Q Are there specific technical workflows that need to be addressed, or subtracted?

NS Technical criteria that I came across in my research are, for instance, that in order for libraries to come across certain publications, publishers need to distribute their publications through certain channels. So shops that libraries have contracts with, usually. And if a subscription is required for journals, for example, it can cause a lot of work for librarians if the subscription data cannot be handled in specific software. So usually, some libraries have guidelines which say, Okay, if this data is not coming across in this format, then we won't subscribe. And this is, of course, highly problematic, because that's not what the user community would care about. We should care about our user community and not about the technical infrastructure that we have or not have or use or don't use. Also, it's about metadata formats. It creates a lot of work for librarians to catalogue publications. Usually, it's only done very low level, because we get metadata from providers from networks. This is, of course, very practical and saves a lot of time. But if we created workflows that make us NOT catalogue stuff that we would like to have in our collections, because it takes too much time – this doesn't make sense to me. It's highly problematic, we have introduced a lot of standards, which are very helpful for our work. But if the consequence is that we don't include stuff in our collections because they are not standard conform, then it's a contradiction to our purpose.

Q Do you know of instances where libraries are trying to break with Eurocentrism?

NS I'm glad you introduced some examples in the exhibition «Reading the Library» at Sitterwerk. UK university libraries have been working on several fronts for some years now. There are «diversify your bookshelf» initiatives, for instance. Or Cambridge University Library started holding workshops for their own librarians in 2018. And this goes back to the year before that, when an open letter by Cambridge English faculty students requested an inclusion of non-white authors in their curriculum. Those Cambridge librarians, they maintain a very rich web platform where you can find a lot of information about their activities. It's called «Decolonizing Through Critical Librarianship» and many other UK libraries develop their own initiatives inspired by this. There's also information on this platform about them. So I'm very glad to observe that this happens in the UK, but I also have to admit that I feel a bit uncomfortable, that it's, again, the Cambridge flagship, which is at the centre of action. For initiatives that take off in Europe right now, I really hope that we can create something that is not attached to such a flagship, but a more independent floating network.

Q Could you tell us about this critical librarian network that is forming at the moment?

NS It is a German-speaking network, and we meet online in a monthly videoconference, and through a mailing list at «Groups.io». It can be found when you search for «Decolonize the Library». Everyone can join. But again, it's always an issue of allocating time to this work. A matter of convincing the leaders of the institutions that librarians actually can spend time on this topic that requires a lot of reading, thinking, self-observation, observation of other institutions. A topic that is really hard to grasp because it's included everywhere. This is the main defining issue of coloniality.

Q What are the plans for the future?

NS We hope for more participants, for more ideas on how to solve this major challenge. Historical colonialism created a structure that is deeply embedded into everything we do in society as such, and it creates global injustice. And I don't want to live in a socially unjust system. So, we need to decolonize! Of course, the hope is, as more people talk about it, it becomes more and more obvious that something needs to be done, that time needs to be allocated. But it's just a hope.

Interview by Lucie Kolb & Eva Weinmayr

Nora Schmidt is an information scientist and works at the FU Berlin. Eva Weinmayr is an artist, writer and lecturer living in London. Lucie Kolb works at the Critical Media Lab FHNW and at Sitterwerk St.Gallen.

Subversive Von

Noemi

Neben den etablierten, institutionalisierten Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstellen gibt es schon lange kleinere, subversive, autonome, selbst oder kollektiv organisierte Räume und Projekte. Initiiert und betrieben von Menschen, die dezentralisiert und konzentriert Wissen und Materialien aus spezifischen Kontexten sammeln. Gemeinsam mit dem Kollektiv circuit in Zürich und mit Eva Weinmayr, Initiatorin der «Library of Inclusions and Omissions», habe ich mich über die Fragen rund um solche alternative Räume unterhalten. Das circuit ist ein Projekt, das kleineren Dokumentationsstellen im Raum Zürich eine Plattform bietet, sich zu präsentieren und auszutauschen.

Noemi Parisi: Wie entstand das Projekt circuit?

Roger Conscience: Vor eininhalb Jahren haben wir im Sommer vom K-Set aus ein Treffen organisiert, zu dem wir einige kleinere Archive zum Austausch eingeladen haben. Das K-Set ist ein Archivprojekt, in dem wir seit 2004 selbstgemachte Publikationen sammeln. Aber vielleicht müssen wir noch einen Schritt weiter zurück gehen. Zuvor haben wir den Nachlass von Ursula Sampaio, Aktivistin, Mutter und Lora-Journalistin, in ihrer Wohnung gesichtet. Ein Recherche-Archiv bestehend aus einer riesigen Sammlung von Zeitungsschnipseln, die sie seit den 70er Jahren zu verschiedenen Themen ausgeschnitten hatte. Wir haben die Sammlung dann in der Zürcher Buchhandlung Material ausgestellt. Darauf haben verschiedene Archive Teile der Sammlung übernommen. Beim Treffen vorletzten Sommer kamen wir dann zusammen, um uns auszutauschen, wieso wir diese Teile genommen haben, was nun mit den Materialien passiert, wie wir sie aufbewahren. Und daraus ist dann das circuit entstanden.

Mara Züst: Damals beim Treffen sind schon viele Fragen aufgekommen, die uns dann im Kollektiv vom circuit beschäftigt haben: Fragen um Leerstellen, von Kämpfen, die nicht zwangs-läufig materielle Spuren hinterlassen. Oder auch Fragen, wie: Was meinen wir, wenn wir von Archiven sprechen? Was ist darin enthalten und was nicht?

NP Eva, du hast das Projekt «Library of Inclusions and Omissions» gestartet. Ein Projekt, das ebenfalls nach Leerstellen fragt: Leerstellen von Wissen in Bibliotheken. Wie ist dein Projekt entstanden?

Eva Weinmayr: Die «Library of Inclusions and Omissions (LIO)» ist ein Reading Room, eine kleine Referenz-Bibliothek, die in Form von Pop-Up Lesesälen, z.B. bei Ausstellungen, gezeigt wird. Entstanden ist das Projekt in Göteborg. Mit einem Open Call, einem Poster, das in Englisch, Arabisch und Schwedisch gedruckt wurde, habe ich nach Materialien gefragt, die nicht in etablierten Bibliotheken zu finden sind. Publikationen, die nicht konform sind mit dem *weißeser*, westlichen, patriarchalen Kanon. So entstand eine gemeinschaftlich zusammengetragene Sammlung von nicht nur Büchern, sondern auch Bildern oder Textseiten. Zu denen schrieben die Personen jeweils eine kurze Notiz, wieso sie genau diese Publikation oder dieses Dokument ausgesucht haben und wieso sie dieses mit anderen Menschen teilen wollen. Im Wesentlichen frage ich mit dem Projekt danach, welches Wissen von institutionalisierten Bibliotheken validiert, legitimiert und autorisiert wird und was fehlt.

NP Sowohl beim circuit wie auch bei der LIO geht es also um Material, das in etablierten Institutionen nicht gesammelt wird oder darin verloren geht. Wieso denkst ihr, ist es wichtig, dass abseits dieser Institutionen Räume existieren, die Wissen und Material sammeln, aufbereiten und zugänglich machen?

EW Öffentliche Bibliotheken haben ja immer einen universalistischen Anspruch, dem sie aber strukturell nicht nachkommen können. Sie haben den Auftrag, Wissen für alle Mitglieder der Gemeinschaft bereitzustellen. Aber, das ist schwierig, denn Community ist ja nicht Singular. Es gibt nicht eine Gemeinschaft, es gibt viele. Informellere, selbstorganisierte Archive und Bibliotheken haben einen viel kollektiveren Ansatz und orientieren sich jeweils kontextspezifisch an den Bedürfnissen ihrer Nutzer*innen.

Emanuel Haab: Jedes Sammeln findet in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext statt, auch das Betreiben eines Graswurzelarchives. Ich finde es spannend, darüber nachzudenken, dass gesammeltes Material oft nicht von Wert ist, weil es einzigartig wäre, sondern durch die Art, wie es zusammengestellt wurde. Zum Beispiel das Zeitungsartikelarchiv von Ursula Sampaio. Am Anfang dachte ich mir, das sind ja nur Zeitungsartikel, die bereits öffentlich zugänglich sind. Aber dann habe ich verstanden: In der Zentralbibliothek sind das Mikrofilme, die du chronologisch durchschauen mussst, und hier haben wir thematische Dossiers, die mit einer politischen feministischen Perspektive zusammengestellt wurden. Nicht-institutiuo-nalisierte Archive sind widerständig oder subversiv, weil sie auf etwas reagieren: Auf einen Wissenskorpus, der allgemein in der Gesellschaft so akzeptiert ist und auf das, was darin fehlt, oder auf die Art, wie in Bibliotheken kategorisiert wird und wie dadurch problematische Leerstellen produziert werden.

Histoire

Ein solches Archiv oder eine Intervention, wie sie es nennt, betreibt Jovita dos Santos Pinto mit der Webseite «histoire.ch». Histoire begleitet ihr Dissertationsprojekt zu Schwarzen Frauen in der Schweizer Öffentlichkeit von 1970 bis 2020.

Jovita dos Santos Pinto: Die Webseite besteht aus kurzen Porträts von Schwarzen Frauen, die in der Öffentlichkeit standen, sowie aus Medienbeiträgen mit ihnen, die relativ einfach zugänglich sind. Ich nehme bestehendes Material und lege sozusagen ein Dossier an, das eigentlich Teil des Archives oder ein Schlagwort darin sein könnte. Dadurch mache ich die Dinge sichtbar und Schwarze Geschichte erzählbar. Es ist eine Intervention in kollektiver Erinnerung. Das dominante Narrativ ist, dass Schwarze Frauen nicht Teil der Schweizer Geschichte sind, schon gar nicht der öffentlichen. Dabei gibt es all diese Medienspuren. Die Webseite ist weniger selbst ein Archiv, stattdessen soll sie einen gewissen Zugriff auf Archive aber auch Erinnerung aktivieren.

NP Die Portraits sind alle von Hand gezeichnet. Wie kamst du auf die Idee, diese Bildsprache zu verwenden?

JP In meiner Dissertation beschäftige ich mich auch damit, wie ein *weisser* Blick auf Schwarze Körper hergestellt wird. Ich wollte kein neues Material aufbereiten, sondern Material nehmen, das bereits zirkuliert. Aber ich wollte nicht den Blick auf sie reproduzieren. Dadurch, dass sie gezeichnet sind, verschiebt sich der Blick. Auch für mich. Mich nochmals hinzusetzen und mich intensiv mit den Personen auseinanderzusetzen, sie zu zeichnen, ist für mich eine Art von Sorgearbeit.

NP Wie gestaltet sich deine Arbeit mit Archiven?

JP In meiner Arbeit mit Archiven komme ich gezwungenemassen immer wieder an bestimmte Grenzen. «Schwarz» oder «Schwarze Frau» ist kein Index in Schweizer Archiven. Aufgrund der Art und Weise, wie die Archive organisiert sind, sind die Figuren, nach denen ich suche, oft schwer auffindbar. Dadurch wirkt es schnell so, als würde es sie nicht geben. Ich muss entweder genau wissen, nach wem ich suche, oder ich stosse per Zufall auf sie.

Archive Parisi

Radical Shadow Libraries und die Shusha

NP Institutionalisierte Archive, Sammlungen und Bibliotheken erheben in unserer Gesellschaft noch immer einen Anspruch auf Objektivität und Universalität. Welche Auswirkungen hat dieser Anspruch?

JP Genau das ist der Grund, dass es viele anders organisierte, autonome und aktivistische Archive gibt. Diese alternativen Archive sind gleichzeitig eine Art und Weise diese institutionalisierten, scheinbar objektiven Archive zu kritisieren und ermöglichen es, einen anderen Wissensfundus dafür herzustellen. Es braucht aber auch Arbeit in diesen Archiven selbst. Sie müssen gegen den Strich gelesen werden. Für mich sind die institutionellen Archive Orte von Macht und immer wieder auch von epistemologischer Gewalt. Die Vorstellung, dass sie objektiv sind, ist Teil ihrer Macht. Gleichzeitig bedeutet das auch, dass wir nicht um sie herumkommen.

NP Denkst du, es ist wichtig die Inhalte aus Archiven herauszunehmen, ihnen eine neue Form zu geben und eigene Archive zu gestalten, um ein kollektives Erinnern zu schaffen?

JP Es ist sehr wichtig, dass dies gerade stark passiert. Es gibt ganz viele PoC Archive, die in den letzten 5-10 Jahren in Europa entstanden sind. Das war nicht immer so. In meiner Beschäftigung mit dem Treffpunkt Schwarzer Frauen, der seit 1993 besteht, habe ich verstanden, dass oftmals die Beteiligten die Dokumentation ihrer schwarzfeministischen Arbeit nicht als bedeutsam sahen und deswegen nicht aufbewahrten. Sie warfen Dinge weg wegen Platzmangel oder kamen gar nicht auf die Idee, das einem Archiv zur Aufbewahrung zu überreichen. Fraglich auch, was dieses davon übernommen hätten. Es ist offensichtlich nicht selbstverständlich, dass man der eigenen Arbeit Bedeutung schenkt und je nachdem, wie man gesellschaftlich positioniert ist, ist unwahrscheinlich, dass ihr von aussen irgendeine Bedeutung geschenkt wird. Es reicht aber nicht nur Dokumente abzulegen, sondern wir müssen Archive auch aktivieren können.

Die Radgenossenschaft der Landstrasse

Ein aktiviertes Archiv betrete ich zwei Tage nach meinem Gespräch mit Jovita dos Santos Pinto. In einem Aussenbezirk von Zürich besuche ich die «Radgenossenschaft der Landstrasse». Die Radgenossenschaft, 1975 gegründet, ist die Dachorganisation der Jenischen und Sinti in der Schweiz, die auch die Roma unterstützt. Ihr Dokumentationszentrum ist sowohl Museum, Bibliothek, Archiv und Begegnungsort zugleich. Das Dokumentationszentrum umfasst neben ca. 300 Objekten rund 13'000 Fotografien, sowie Archivschachteln mit verschiedenen Dokumenten und Unterlagen.

Willi Wottreng: Das Archiv ist nicht wissenschaftlich systematisch organisiert, sondern nach unrenen praktischen Bedürfnissen. Es ist eine gelebte Präsentation dieser Bevölkerung.

NP Wie kommen die Materialien zu euch?

WW Durch gute Beziehungsarbeit und offene Augen unserer Leute. Der Reiz ist, dass fast alles direkt aus jenischem Besitz kommt. Eines meiner Lieblingsstücke ist beispielsweise das Gemälde der Mutter eines Jenischen. Es ist das Portrait einer Frau, und darauf siehst du nichts besonders Jenisches, nur 50er-Jahre-Mode. Genau das macht für mich den Reiz aus. Oder der Schnapsbrennkessel da hinten, so einen könnest du irgendwo auf dem Markt finden. Aber diesen hat uns eine jenische Familie gegeben.

NP Wieso denkst du, sind Dokumentationszentren wie eures wichtig?

WW Wir leben glücklicherweise in einer Situation, in der die Bedeutung von Minderheiten jeder Art immer mehr anerkannt wird. Und man im Nachhinein froh ist, dass die sich schon früher dokumentiert haben. Für uns gilt das Prinzip: Nichts über uns ohne uns. Ihr könnt kein Museum über Jenische machen. Das können nur unsere Leute selbst. Wir sagen, was wichtig ist. Es ist eine Dokumentation und eine Selbstpräsentation von Minderheitsgruppen. Ich selbst bin Historiker und habe immer den Blick darauf, wie das, was wir hier machen in 50 Jahren wahrgenommen werden wird. Es hat einen Wert und wir müssen aufpassen, dass es am Ende nicht kaputt geht. Dies könnte auf zwei Arten geschehen: Indem unsere eigenen Leute nachlässig sind, oder indem Aussenstehende, die nach der Radgenossenschaft diese Dinge sichten, sagen: Das ist nichts Wichtiges, das kann verramschet werden. Wir haben darum eine Bundesstiftung gegründet, um das Dokumentationszentrum schützen zu können.

Herausforderungen kollektiver Dokumentation

Auch mit dem Kollektiv von circuit und Eva Weinmayr habe ich über solche Herausforderungen kleinerer, selbst oder kollektiv organisierter Dokumentationsstellen gesprochen:

EW Herausforderungen gibt es viele. Die Frage der Finanzierung oder des kollektiven Arbeitens: Wie können wir Workflows entwickeln, die über uns hinaus existieren können? So, dass solche Projekte nicht nur an einer Person hängen.

MZ Wenn wir von materiellen Spuren sprechen, ist auch die Ökonomie des städtischen Raumes eine Herausforderung: Mieten sind teuer. Bei dieser Runde vom circuit waren zwei Orte dabei, deren Raum bedroht ist, bei denen nicht sicher ist, wo sie in Zukunft ihren Platz haben können. Es geht also um die Frage, wo wir mir als unkommerzieller Ort eine Existenz erlaubt?

Von Noemi Parisi
Noemi Parisi studiert visuelle Kommunikation und Bildforschung im Master.

Zu den Personen: Roger Conscience, Emanuel Haab und Mara Züst sind mit Simon Graf vom Widerstandsarchiv und einer weiteren Person Teil des Kollektives circuit in Zürich. Emanuel Haab studiert im Master Transdisziplinarität an der Zürcher Hochschule der Künste und arbeitet aktuell an der machtkritisch angelegten Archivplattform aboutpower.net. Mara Züst ist Künstlerin und Kunsthistorikerin. Sie ist verantwortlich für die Bibliothek Andreas Züst in Obereggi/Al und arbeitet an unterschiedlichen (Forschungs-)Projekten, die sich mit Archiven und Dokumentationsmethoden beschäftigen.

Roger Conscience ist Grafiker und Mitbetreiber von K-Set. Eva Weinmayr ist Künstlerin und Mitbegründerin von AND Publishing, einem feministischen Verlagskollektiv in London. Im Rahmen ihres PhD Projektes «Micropolitics of Publishing» hat sie die «Library of Inclusions and Omissions» (2016) gestartet. Jovita dos Santos Pinto ist Geschlechterforscherin, Teil des schwarzfeministischen Netzwerks «Bla`Sh» und Initiantin der Webseite histoire.ch. Willi Wottreng ist Geschäftsführer der «Radgenossenschaft der Landstrasse».

Radical Shadow Libraries und die Shusha

Imagination anderer Institutionen

Seit rund 15 Jahren existiert eine kleine Gruppe von alternativen online Archiven oder digitalen Bibliotheken, die von Künstler:innen entwickelt und von ihnen bis heute betrieben werden. Sie bezeichnen sich selber als Shadow Libraries (Schattenbibliotheken). Dies ist ein sprechendes Bild, denn es verweist auf ihr Verhältnis zu öffentlichen Bibliotheken, zu denen sie sich als Antagonist:innen sehen – nicht als Gegner:innen. Oder wie es die Shadow Library «Memory of The World» ausdrückt: in ihnen werden die Grenzen der Versprechen der öffentlichen Bibliothek sichtbar.

Aber zuerst einmal:

Was ist eine öffentliche Bibliothek?

Memory of the World (MoTW), schlägt folgende Definition für die öffentliche Bibliothek vor: «Freier Zugang zu Büchern für alle Mitglieder einer Gesellschaft, einen Katalog, und Bibliothekar» Kurz: eine Institution. Als solche besteht sie aus einem Konzept, einer Ordnung und Menschen, welche die Institution am Laufen halten, und die von ihr in Bewegung gesetzt werden, wie es der Soziologe Everett Hughes ausdrückte.

Das Konzept der öffentlichen Bibliothek ist der freie Zugang zu Büchern und damit zu Wissen. Dies ist ein Grundpfeiler der Aufklärung: dass Wissen auf Wissen aufbaut, und dass durch die Zirkulation von Wissen Fortschritt und eine bessere Zukunft für alle gewährleistet werden. Die Ordnung der Bibliothek ist der Katalog, das Verzeichnis der Bestände der Bibliothek, das gewährleisten soll, dass Bücher gefunden werden können, sowohl physisch in den Regalen als auch inhaltlich über eine Zuordnung zu Themen und Stichworten. Zur Ordnung gehört aber auch die Rechtsordnung des Immatrialgüterrechts, welche Wissen gleichzeitig als Gemeingut und als privates Gut organisiert, und in dessen Spannungsfeld sich auch die öffentlichen Bibliotheken bewegen.

Und die Menschen? Auf der einen Seite sind dies die Mitarbeiter:innen der Bibliothek, also die Bibliothekar:innen, die Magaziner:innen, die in der Administration Tätigen, technische Fachleute, Reinigungsleute, Hausmeister:innen und so weiter. Sie alle sorgen dafür, dass Bücher und Texte erhalten werden, an ihren Platz stehen, im Katalog korrekt erscheinen und so gefunden werden können. Sie beraten bei Recherchen, geben kaputte Bücher in die Buchbinderei; sie halten die Räumlichkeiten sauber, warten die technische Infrastruktur und sorgen dafür, dass alles organisiert ist.

Zur Institution gehören aber auch die Benutzer:innen der Bibliothek: Menschen, die etwas wissen wollen, die auf der Suche sind nach Informationen, die recherchieren, Bücher ausleihen und nach Hause tragen, Menschen, die lesen.

Die Arbeit der User:innen

Und an diesem Punkt hört die Geschichte für eine bestimmte Gruppe von Bibliotheksbenutzer:innen nicht auf, sondern es fängt eine neue Arbeit an. Wer beruflich mit Texten zu tun hat, also etwa Wissenschaftler:innen, Kulturarbeiter:innen und Journalist:innen, muss seine Referenzen organisieren und eine eigene Ordnung anlegen. Dazu gibt es Literaturverwaltungssoftware wie Zotero oder Calibre (beide open source), in der Bücher und Texte erfasst werden können, mit allen notwendigen Metadaten wie Autorin, Titel, Verlag und Erscheinungsjahr. Dazu können Notizen zum Inhalt abgelegt werden, Bücher können in Sammlungen gruppiert und mit Schlagworten versehen werden. Falls in Gruppen gearbeitet wird, können diese Daten über verbundene Benutzerkonten geteilt werden. Bücher können darin auch selber abgelegt werden, sofern sie in digitaler Form vorliegen. Dies führt dazu, dass viele Menschen auf ihren Computern mehr oder weniger grosse persönliche Bibliotheken lagern. Meine eigene ist rund 5 GB schwer, und umfasst über 1700 Titel, die in unterschiedlichen Sammlungen abgelegt und mehr oder weniger diszipliniert verschlagwortet sind.

Man kann also sagen, dass viele Bibliotheks-Benutzer:innen selber eine bibliothekarische Praxis haben. Um die öffentlichen institutionellen Bibliotheken herum existieren so eine Vielzahl kleiner, partieller Quasi-Bibliotheken, die von Quasi-Bibliothekar:innen unterhalten werden. MoTW nennt sie «Amateur Librarians».

Memory of The World

Memory of the World wurde 2011 von den Künstlern Marcell Mars und Tomislav Medak gegründet. Memory of the World ist die aktivistischste unter den Schattenbibliotheken (eine Liste weiterer Shadow Libraries findet sich am Ende des Textes). Technisch gesehen ist es eine online Plattform, die aus einem Netzwerk verbundener kleiner individueller Bibliotheken gespiesen wird. Dies passiert über ein «let`s share books» genanntes Plugin für die Literaturverwaltungssoftware Calibre und ein kleines Script, über welches individuelle Bibliotheken mit dem Server synchronisiert werden. Im Unterschied zu den üblichen Funktionen für geteilte Sammlungen synchronisiert das Plugin aber nicht nur die Metadaten, sondern auch die angehängten digitalen Files, also die Bücher selber. Auf Memory of the World findet man darum neben den Angaben zum Buch (wie auf konventionellen Bibliothekssystemen wie Swisscovery) auch gleich das ganze Buch in digitaler Form.

Infrastrukturen of Care

Aber was bedeutet dies? MoTW ist eine Infrastruktur, welche die Arbeit von Bibliotheks-Benutzer:innen in die Bibliothek selber mit einbringt, und zwar existentiell: ohne Amateur Librarians wäre der Katalog auf MoTW leer (gegenwärtig umfasst MoTW etwas über 157'000 Bücher, aufgeladen von 23 Bibliothekar:innen). Dies bedeutet aber auch eine Verschiebung der Funktionen der Beteiligten: Bei öffentlichen Bibliotheken sind es die Angehörigen der Institution, welche für den Erhalt und die Zugänglichmachung der Bücher zuständig sind, während ihre Benutzer:innen in einer konsumierenden Position dazu stehen, was ihre Praxis individualisiert und damit unsichtbar macht.

MoTW und andere kollaborative Shadow Libraries wie aaaaarg und Monoskop operieren jenseits dieser Dualität von Institution und Benutzer:innen. Ihre Infrastruktur ist essentiell auf Kollaboration und Beteiligung ausgelegt, und stellt so etwas wie verteilte Institutionen her. Diese ermöglichen nun sehr viel differenziertere Beteiligungsmöglichkeiten, als es öffentliche Bibliotheken tun.

Was heisst das konkret? MoTW offeriert die Rolle der:des Amateur Librarians. Jede:r kann Amateur Librarian werden, es gibt keine formalen Kriterien, und es gibt keine Aufsicht – einfach das Plugin installieren und loslegen. Die Gemeinschaft der Amateur Librarians organisiert sich autonom und aus eigener Motivation. Qualitätssicherung passiere, wie Marcell Mars augenzwinkernd meint, über peer pressure, und dies scheint auch gut zu funktionieren in einer überschaubaren Gemeinschaft von 23 Personen, wovon sich einige auch persönlich kennen. Ein anderes Kaliber ist aaaaarg, mit seinen geschätzt 140'000 Benutzer:innen und rund 90'000 Titeln (die Zahlen stammen aus einem Interview mit seinem Erfinder Sean Dockray von 2017 , das im Kontext des Forschungsprojektes Creating Commons geführt wurde, an dem ich auch beteiligt war) Der Name des Projektes war ursprünglich aaarg, als Abkürzung für «Artist, Architects and Activist Reading Group». Seit seiner Gründung ums Jahr 2004 hat er sich um zwei weitere a erweitert: als Ausdruck der prekären Situation von Shadow Libraries zwischen Copyright und digitalem Aktivismus. Aaaaarg stellt verschiedene Möglichkeiten des Engagements für seine Benutzer:innen zur Verfügung: neben dem Hochladen von Büchern

Care Institutionen

Imagination anderer Institutionen

und dem Zusammenstellen von Sammlungen (hier «collections» genannt), ermöglicht aaaaarg vor allem Gespräche und Diskussionen. Diese beziehen sich sowohl auf die Inhalte der Bücher und ihr diskursives Umfeld, aber sie beziehen sich zu einem erstaunlich grossen Teil auch auf die Pflege der Bestände: Aufrufe zur Bereinigung von doppelten Einträgen, das Aufmerksam-Machen auf fehlende oder fehlerhafte Daten, unleserliche Scans, falsch zugeschnittene Seiten, und die gezielte Anfrage nach Texten, die benötigt werden.

Die Care-Arbeit, die hinter Bibliotheken steht, ist auf aaaaarg Teil gelebter gemeinsamer User-Praxis. Während bei MoTW diese Prozesse verborgen ablaufen, sind sie auf aaaaarg Teil seiner Gesellschaftlichkeit. Es ist eine grosse, selbstverwaltete digitale Bibliothek, wo jeder beiträgt, was er/sie leisten kann.

Als Sean Dockray die Nutzer:innen seiner Plattform nach den Gründen ihres Engagements fragte, bekam er viele unterschiedliche Antworten. Er unterteilte sie in fünf grobe Gruppen :

- Um ausserhalb von Institutionen zu denken
- Um Dinge zu finden, die man sonst nicht finden kann
- Um einen Ort zum Teilen von Dingen zu haben
- Um sich gegen das Konzept von geistigem Eigentum zu engagieren
- Aus einer Liebe zu Büchern (in welcher Form auch immer)

Was sich darin äussert, ist ein Bedürfnis nach einem Zugang zu Büchern, der nicht von einem Markt definiert ist. Warum ist dies überhaupt ein Problem?

Prekäre Institutionen

Diese bereits ausgeführte Aufteilung in Institutionen und Kund:innen ist ein Ausdruck einer Ordnung, die trotz der sozialen Funktion einer öffentlichen Institution tiefstuf vom Markt geprägt ist. Denn auch öffentliche Bibliotheken müssen über den Markt zu ihrem Bestand kommen, bevor sie mit dem Teilen von Zugang überhaupt beginnen können. Und das ist ein grosses Problem für viele Institutionen. Denn natürlich ist der Bestand von öffentlichen Bibliotheken von den lokalen ökonomischen Realitäten abhängig, was grosse Teile der Weltbevölkerung von einem tatsächlichen Zugang zum Wissen der Gegenwart von vornherein ausschliesst. Aber auch in unseren westlichen wohlhabenden Breitengraden wird der Markt immer mehr zu einem Problem, vor allem im Bereich der Wissenschaftsschriften. Denn die angenehmen Journals werden von internationalen privaten Verlagen herausgegeben, und bezahlen weder die Autor:innen der Artikel (Forschung ist in der Regel öffentlich finanziert), noch die Peer-Reviewer, welche die inhaltliche Qualität der Journals sicher stellen. Diese Verlage, an vorderster Front Elsevier, verkaufen nun all diese öffentlich finanzierte Arbeit den öffentlichen Bibliotheken zu horrenden Preisen als Abonnement zurück. Das Problem ist inzwischen so gross, dass sich nicht einmal mehr Elite-Institutionen der westlichen Welt wie Harvard die Abonnements einfach leisten können.

Und so geht mit dem Markt eine stille Triage des Wissens einher: Welches Wissen ist relevant, welche Themen und Diskurse werden priorisiert, und welche eben nicht? Was dann konkret bedeuten kann, dass auch hier in der Schweiz die Bestände von Journals erst nach einer zeitlichen Blockade von mehreren Jahren zugänglich sind, was mir mehrmals bei Recherchen auf dem Gebiet der Technology / Gender Studies begegnet ist.

Die Institution der öffentlichen Bibliothek kann also ihr Versprechen von freiem Zugang zu Wissen nicht halten unter den Bedingungen des Marktes. Die Shadow Libraries zeigen dagegen eine andere Imagination auf – und dies in der Form von Institutionen selber.

Institutionen der Kunst

Nicht alle Shadow Libraries nehmen die User-Praxis ins Zentrum. Ubu, das Repositorium für Avantgarde Kunst des Künstlers und Poeten Kenneth Goldsmith ist etwa kuratiert. Aber trotzdem zeigt sich dort eine Art von Handeln, die auf Gemeinschaftlichkeit aus ist. 1996 begonnen ist es die älteste Shadow Library. Sie verzichtet bis heute auf eine Datenbank – es ist technisch also eher ein Text als ein Archiv. Und doch ist die Motivation hinter Ubu das Teilen der eigenen Sammlung, die sich aus der Recherche für die eigene Arbeit praktisch in jeder künstlerischen Tätigkeit ergibt.

Ähnlich ist die Ausgangslage bei Monoskop, vom Künstler Dušan Barok 2004 gegründet. Monoskop ist technisch ein Wiki (wie Wikipedia, also eine Enzyklopädie), in dem sich die Medienkunstszene in Osteuropa selber dokumentiert hat, und über ihre Verbindungen zu ähnlichen Institutionen auch international. Inzwischen ist es zu einem umfassenden Verzeichnis geworden, das einen einzigartigen Einblick in eine sich schnell verändernde Szene gibt, und bereits wieder verschwundene Festivals, Artist Spaces und Produktionen abbildet. Monoskop ist kollaborativ; die Geschichte einer künstlerischen Bewegung wird von ihren Mitgliedern geschrieben.

Radikaler künstlerisch ist 0xDB, die experimentelle Filmarchiv-Software des Künstlers Sebastian Lüttger und des Programmierers Jan Gerber. In ihrem Projekt haben sie den Gedanken des Archivs auf die Medialität von Filmen angewendet. In 0XDB können Filme nicht einfach nur als hermetische Objekte verwaltet und verschlagwortet werden, sondern sie werden in ihrer zeitlichen Dimension zugänglich: Es gibt eine Ansicht des visuellen Eindrucks über die Zeit des Filmes, die vor allem die Farbensprache abbildet. Es gibt zeitbasierende Anmerkungen. Es gibt die Möglichkeit, Untertitel zu durchsuchen. Und all diese Marker können quer durch Filme miteinander verbunden werden. Die Datenbank ist hier ein Instrument, mit dem anders über Filme gedacht werden kann, und mit dem Filme auch anders performt werden können: In der Abschlussausstellung zum erwähnten Forschungsprojekt war 0XDB vertreten mit einem Video namens «Get into the Car / Get Out of the Cars». Ein halb-automatischer Zusammenschnitt von Szenen aus 300 Filmen, in denen jemand jemanden zum Ein- oder Aussteigen aus einem Auto auffordert – eine Tour-de-Force durch 100 Jahre Film anhand des Objektes Auto.

Alle in diesem Text erläuterten Shadow Libraries sind auf ihre jeweils eigene Art in der Kunst verortet. Ihre Funktion ist damit auch ästhetisch, auch wenn sie es nicht auf die Produktion von Kunstwerken abgesehen haben. Vielmehr zielen sie auf die Produktion von Imaginationen, Alternativen von sozialen Institutionen, vom Wert der Zusammenarbeit, der Rolle von Infrastrukturen, und von den Möglichkeiten digitaler Technologie. Und sie tun dies, indem sie diese Imaginationen bauen. Es sind also gleichzeitig Imaginationen und ihre Verkörperungen, an der Realität geprüfte tatsächliche Infrastrukturen, Gemeinschaften und Praktiken.

Von Shusha Niederberger
Shusha Niederberger kommt aus der Kunst, forscht und lehrt zu digitaler Kultur an der ZHDK und der F+F in Zürich. Sie ist am HeK (Haus der elektronischen Künste Basel),für die Vermittlung zuständig.

In order of appearance:
memoryoftheworld.org
aaaaarg.fail
monoskop.org
ubu.com
0xdb.org

Weiterführende Interviews zu den Projekten:
https://creatingcommons.zhdk.ch/category/working-materials/interviews/index.html

Eine feministische Sicht auf die Kunstbibliothek Sitterwerk
Von Karin K. Bühler, auf Roland Früh und Sibylle Omlin

Eine Frage wird uns in der Stiftung Sitterwerk oft gestellt: Nach was wird hier gesucht? Die Sammlungen der Kunstbibliothek und des Werkstoffarchivs bedienen primär das Interesse nach dem «wie» und «mit was» «etwas» gemacht werden kann. Im letzten Jahr aber nahmen in unseren Gesprächen andere Themen überhand: Die Zunahme an Digitalisierungsprojekten im Zuge der Corona-Pandemie. Die Verlagerung von sozialen und professionellen Bereichen ins Virtuelle. Die Nachhaltigkeit in der Produktion kam vielfach zur Sprache und wir fragten uns nach der Herkunft von Sammlungen, nach der Diversität von Sammlungen. Ganz grundsätzlich stand im Raum: Wie lassen sich unsere Sammlungen mit aktuellen, wichtigen Fragestellungen kombinieren? Und darüber hinaus: Wie können wir unsere Sammlungen fit machen für die Fragen der Zukunft? Wie schaffen wir ein Umfeld, deren Datenbanken, physische Präsenz und Infrastruktur nicht immer das gleiche beantworten, sondern auch auf neue, sich verändernde Fragen und das dazugehörnde Vokabular reagieren können? Als Folge formulierten wir im Winter 2021 eine Einladung an das Team von Literaturhaus & Bibliothek Wyborada in St.Gallen, für einige Tage in der Sammlng der Kunstbibliothek zu arbeiten und den Bestand einer kritischen Evaluation nach feministischen Grundsätzen zu unterziehen. Verbunden mit der Einladung waren auch spezifische Fragen: Was ist eine feministische Kunstbibliothek? Wie kann die white-cis-male Prominenz in der Kunstgeschichte aufgelöst werden? Wie sieht ein feministischer Blick auf die Kunstbibliothek aus?

Eine Intervention der Bibliothek Wyborada in der Stiftung Sitterwerk

Die Leiterin der Bibliothek Wyborada, Karin K. Bühler, stellte auf diese Einladung eine Arbeitsgruppe aus der feministischen Spezialbibliothek zugewandten Personen zusammen. Ruth Erat (Autorin), Marina Schütz (Kunsthistorikerin und ehem. Leiterin der Kunstbibliothek Sitterwerk), Karin K. Bühler (Informationswissenschaftlerin und Künstlerin) und die Kunst-

Wyborada Edition Nr. 8
Von Sibylle Omlin und Karin K. Bühler

Die Notizen/Aufzeichnungen aus der «Wyborada-Edition Nr. 8» vom April 2021 sind hier in der Folge leicht verändert wiedergegeben:

In dieser Edition wird ein feministischer Blick auf den Online-Katalog geworfen. Sind Künstlerinnen gezielt auffindbar? Wenn nicht, was ist der Grund dafür?

Das Sitterwerk bietet einen eigenen Katalog an, um in der dynamischen Ordnung der Kunstbibliothek und des Werkarchivs zu suchen. Es kann im Suchfeld ein Begriff eingegeben werden, mit welchem die Datenbank nach Stichworten, also vorhandenen Metadaten in der Datenbank, sucht. Ein Beispiel:

Zur Gruppenausstellung «hauttief» erschien eine gleichnamige Publikation. An der Ausstellung waren folgende Künstlerinnen beteiligt: Madge Gill, Annemarie von Matt, Maria Lassng, Silvia Bächli, Annemarie Cias-Frascoli, Marianne Flury, Katrin Freisager, Gabriella Gerosa, Cécile Huber, Leiko Ikemura, Mili Jäggi, Monica Klingler, Mada Mathis, Elisabeth Nembrini, Pipilotti Rist, Ilona Ruegg, Marie Sacconi, Dorothee Sauter.

Suchen wir nun Medien zu Madge Gill, so erscheint «hauttief» nicht in der Trefferliste. Es zeigt sich, dass hier die Künstlerinnen nicht namentlich in den Metadaten aufgeführt sind – wie das bei Publikationen zu Gruppenausstellungen oft passiert. Aus diesem Grund bleiben solche Kataloge bei einer Suche per Name verborgen.

Titel	«Hauttief»
Weitere Titelfinfos	[Red.: Kathrin Frauenfelder]
Sonstige Beteiligte	Kathrin Frauenfelder Helmhaus Zürich
Thema	Kunst; Körper -- Motiv; Künstlerin; Geschichte 1941-1994; Ausstellungskatalog; Ausstellungskatalog, Zürich, 1994
Verlag	Zürich Helmhaus
Erscheinungsdatum	1994
Identifikator	ISBN : 3-906396-25-8
Weitere Infos	Ersch. zur gleichnamigen Ausstellung im Helmhaus Zürich vom 10. Juni bis 31. Juli 1994

Etwas mehr zu Schlagworten

Schlagworte bilden nebst der Eingabe im Suchfeld einen wichtigen Zugang zu den im Online-Katalog abgebildeten Medien. Allerdings warf die Verschlagwortung die grössten Fragen und auch Probleme auf. Wer vergibt die Schlagworte nach welchen Kriterien? Welchem System folgt die Schlagwort-Anlage?

Die Bibliotheksordnung repräsentiert mit dem Verschlagworten von Büchern und Aufsätzen ein altes System von Kategorisierung von Wissen, das vor allem die androzentrische (Männer als Norm) und euro-amerikanische Sichtweise abbildet. Nebst Schlagworten zu Personen und geografischen Orten werden auch thematische Schlagworte vergeben. Diese wollten wir testen. Was wird im Online-Katalog der Kunstbibliothek nicht gefunden, nur weil die Verschlagwortung ist, wie sie ist? Auch: Welche Ordnung oder Organisation ist von Grund auf ausschliessend? Wie kann das herausgefordert, geändert werden?

Eine Bibliotheksmitarbeiter*in setzt die Schlagwörter nicht nach Gutdünken, sondern nach internationalen Normen und Kategorien. Oft werden in einem Bibliothekssystem eingegebene Schlagworte übernommen. Normdaten erleichtern die Katalogisierung und bieten die Möglichkeit der Vernetzung unterschiedlicher Informationsressourcen. Genormte Schlagworte wiederum bieten eindeutige Sucheinstiege. Das in der Bibliothekswelt eingesetzte System der Gemeinsamen Normdatei (GND) beruht auf alten und stark festsitzenden dichotomen, andro- und eurozentrischen Strukturen und Denkweisen. Aus feministischer Sicht wird die GND aufgrund des hierarchischen Aufbaus kritisiert. Schlagworte werden nach Synonymen, thematischem Bezug, Ober- und Unterbegriffen angelegt. Die GND wird von der Deutschen Nationalbibliothek (DNB), allen deutschsprachigen Bibliotheksverbänden, der Zeitschriftendatenbank (ZDB) und zahlreichen weiteren Institutionen zwar kooperativ geführt, die Bearbeitung der Schlagworte unterliegt aber klaren hierarchischen Abläufen. Die OGDN bietet Zugriff auf die GND. (www.swb.bsz-bw.de)

Eine bekannte Kritikerin des hierarchischen Schlagwortkatalogs ist Karin Aleksander, Leiterin der Gender Bibliothek Berlin. Sie schreibt 2014 in Die Frau im Bibliothekskatalog: «Die heute in Bibliothekskatalogen verwendeten Schlagwörter werden seit 2012 in der Gemeinsamen Normdatei GND geführt. Zwar können individuell per Formular Korrekturanfragen an die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) gestellt werden. Z.B. das Wort Gelehrte: Eine GND-Regel besagt: Die weibliche Form wird verwendet, wenn weibliche Personengruppen Gegenstand sind; männliche und weibliche Form dürfen zur Bezeichnung desselben Gegenstandes nur verwendet werden, wenn es sich um einen Vergleich handelt...» Dieses Zitat zeigt den androzentrischen Aufbau des Systems genauso wie den langwierigen Prozess einer Anpassung durch das vorgegebene bürokratische Vorgehen. Es ist eine Problematik, die alle Bibliotheken betrifft, die bei der Erschliessung auf Normdateien wie die GND setzen, also auch die grossen, traditionellen Universitätsbibliotheken. Aus diesem Grund wird ein umfassender Lösungsansatz anvisiert, nämlich auf einer höheren Ebene anzusetzen und z.B. in der Grundstruktur

wissenschaftlerin Sibylle Omlin als externe Expertin im Thema Frauen und Kunst. Zusammen näherten sie sich der Aufgabe auf verschiedenen Ebenen an. Das Team traf sich im März 2021 zum gemeinsamen und individuellen Arbeiten, pflegte Austausch in kleineren Teams und fand auch beim gemeinsamen Essen Themen zum Diskutieren. Zu Beginn wurde diskutiert, wie die Kunstbibliothek nach einem «feministischen Blick» beurteilt werden kann. Bei der Diskussion um die Begriffsklärung von «feministisch» wurden die Adjektive anti-hierarchisch, kooperativ, kollaborativ, polyphon, inklusiv und non-binär formuliert. Da die Kunstbibliothek seit mehr als zehn Jahren mit dem hauseigenen Prinzip der stets ändernden und veränderbaren dynamischen Ordnung arbeitet, war schnell klar, dass hier nicht die Ordnung an sich diskutiert werden kann, sondern dass sozusagen «hinter» die Ordnung geschaut werden soll.

Jede Teilnehmerin nahm sich dann ein «Stück Bibliothek» vor, z.B. durch Abschreiten von beliebigen Regalen, intuitivem Herausgreifen von Titeln und ihren Nachbarschaften. Weiter wurde online im Sitterwerk-Katalog nach grundlegenden Werken zu feministischer Kunst gesucht. Es folgten gezielte Titelsuchen zu Feminismus, Frau, Mann, Künstler, Künstlerin, Körper, Gender, aber auch Namen von Kunstwissenschaftlerinnen wie Lucy Lippard, Bice Curiger, etc. und eine Abfrage des Online-Katalogs nach Künstlerinnen wie Pipilotti Rist oder Sophie Taeuber-Arp in Gruppenausstellungen und die Untersuchung der hinter dem Katalog verborgenen Struktur der Stich- und Schlagwortfunktion.

Das Ergebnis ist eine Dokumentationsreihe, die auf der Sitterwerk Website nachgelesen werden kann. Diese Reihe ist (noch) lückenhaft, weil das Thema nicht lückenlos zu behandeln ist und vielleicht auch das Scheitern am Thema darlegt. So war zum Beispiel ein Umordnen der Bibliothek (beispielsweise nach Künstlerinnen) nur schon daran gescheitert, dass diese bei der Suche im Online-Katalog per Name (z.B. in Publikationen zu Gruppenausstellungen) nicht auffindbar sind.

Von Karin K. Bühler, Roland Früh & Sibylle Omlin

der GND Veränderungen herbeizuführen. Dabei geht es um mehr, als darin bloss neue Begriffe zu setzen. Das Denken hinter diesem System soll hinterfragt werden.

Alternativer Umgang mit Schlagworten

Gegenwärtig sind kollaborative Ansätze der Schlagwort-Übernahme auszumachen. Die Fachbibliotheken schliessen sich bestehenden Netzwerken von Fachinstitutionen an, um ihre spezifische Vermittlungsarbeit sichtbarer zu machen. Oft werden aber die vorgegebenen Schlagwörter ohne Ergänzungen übernommen. Hier könnte mit Sensibilisierung des Bibliothekspersonals reagiert werden. Weiter ist zu beobachten, dass in Zukunft die Arbeit an der Verschlagwortung zunehmend auch interaktiv und das Feld der reinen Fachleute beim Verschlagworten erweitert wird. Womöglich können alle Bibliotheksnutzer*innen zu potenziellen Mitarbeiter*innen im digital vernetzten Co-Working werden. Es bieten sich gezielte Vernetzung mit in diesem Bereich bereits aktiven Bibliotheken an.

Um aus den historisch gewachsenen hierarchischen Strukturen auszubrechen, hat sich der i.d.a.-Dachverband (Dachverband deutsch-sprachiger Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentations-stellen) die Frage gestellt: Wie könnte ein Schlagwortsystem aussehen, das einem feministischen Ansatz folgt? In der Folge hat der Dachverband den META-Katalog (www.meta-katalog.eu) entwickelt, der nicht auf eine hierarchische Anordnung der Sachbegriffe setzt, sondern auf eine von jeglicher Struktur losgelöste Anordnung. So wurde das hierarchische GND-System mit einer Geschlechter-Schlagwortwolke ersetzt. Die Datenbank kann nach Suchworten, Personen, Datenquellen, Dokumenttypen und Sprache durchsucht werden.

Ausblick: Sprachliche und technologische Entwicklung

Unsere Sprache muss sich davon lösen, dass gewisse Begrifflichkeiten überhaupt als «Sonderstellung» bezeichnet werden. Es gilt etwa konsequent zu gendern. (www.genderleicht.de) Ansonsten besteht die Gefahr, das androzentrisch geprägte Sprachmuster mit weiteren Differenzierungsbegriffen für die Frau*, das Weibliche zu untermauern – und Frau* als Abnorm zu behandeln.

Aktuelle technologische Entwicklungen zeigen, dass mit Linked Data und Semantic Web die hierarchische Anordnung der Begriffe schon bald auch im Bibliothekswesen durch ein Beziehungsnetz ersetzt werden könnte. Damit sind Querbezüge und die Herstellung von direkten Beziehungen möglich, die bis anhin nicht denkbar waren. In Zukunft wird die Verschlagwortung mit Vernetzungen arbeiten, um diese Hierarchien aufzulösen, um in einer intelligenteren Semantik zu arbeiten.

Bei Linked Data werden in Suchsystemen und Bibliotheksdatenbanken ein-deutig identifizierbare Daten miteinander verknüpft. Das Semantic Web beschreibt dazu konzeptionell einen Giant Global Graph. Dabei werden sämtliche Dinge von Interesse identifiziert und mit einer eindeutigen Adresse versehen als Knoten angelegt, die wiederum durch Kanten (ebenfalls jeweils eindeutig benannt) miteinander verbunden sind. Einzelne Dokumente im Web beschreiben dann eine Reihe von Kanten, und die Gesamtheit all dieser Kanten entspricht dem globalen Graphen. Als Basis dieser Vernetzung dienen Triple-Subjekt-Prädikat (ist ein, hat ein ...) und Objekt – somit die Vorgehensweise der Prädikantenlogik.

Die Datenbanken der Bibliotheken werden deshalb zukünftig bestrebt sein, die Praktiken des semantischen Web in ihre Suchsysteme ein-zubinden. Das katalogisierte Wissen wird so breiter fassbar und richtet sich an jene, die mit Suchmaschinen im Internet sinnvolle Recherchen erreichen. Diese Herangehensweise ist auch für unsere Überlegungen zum semantischen Suchprojekt in der Bibliothek interessant. Was wären interessante Verknüpfungen in dem Bereich Subjekt-Objekt? Was liesse sich aus Abfragen in einer Suche über die Künstlerin Pipilotti Rist wie «ist eine Künstlerin», «lebt in Zürich», «macht Video, Installationen und Performances», «hat Ausstellungen seit 1984», ableiten?

Das Spiel mit der Prädikantenlogik ist etwas, was entweder die Systeme bestätigt, ins Chaos und die Funktionslosigkeit der Systeme führt oder die Welt mit den Graphen ein bisschen gerechter abbildet, als es die herkömmlichen Systeme tun. Wichtig ist deshalb auch hier ein feministischer Blick auf die Technologie, auf die inklusive und non-binäre Vernetzung der sich gerade entwickelnden Graphen.

Mit der Sprache der Verschlagwortung zu arbeiten, hat trotz oder neben der Entwicklung von Linked-Data-Projekten als Formen des Semantic Web einen gewissen Wert. Mit der kritischen Bearbeitung und Anwendung der Gemeinsamen Normdatei GND werden auf jeden Fall Fragen an das bestehende Schlagwort-System gestellt, wie die Arbeit von feministisch orientierten Fachleuten beweist.

Karin K. Bühler & Sibylle Omlin

Karin K. Bühler is an artist and librarian of the Wyborada Women's Library in St. Gallen. Roland Früh works as librarian of the Art Library at the Sitterwerk in St. Gallen. Sibylle Omlin is a lecturer in art theory, freelance curator and author.

Cataloging has a lot of power, but I don't think everyone sees it.

There is no such thing as “technical choices”.

Why are the authors of the books I read so white, so male, so Eurocentric? A conversation with Feminist Search Tools group

This text is an excerpt from a conversation between Lucie Kolb and Eva Weinmayr with members of the Feminist Search Tools group, a collective rethinking ways of sharing and distributing knowledge within library systems, held in September 2021 as part of «Session 4: Read+ability» of the Syllabus: Teaching the Radical Catalogue.

Q: What is «Feminist Search Tools»?

Annette Krauss (AK) I think there's always a slight misunderstanding when it comes to the term Feminist Search Tools, that it's only about digital tools, or tools in the sense of a method that is very product-oriented. Feminist Search Tools is more like a hub or a platform that brings together conversations around knowledge production when it comes to libraries, bookshelves, and digital catalogues – including the development of certain digital prototypes. Through discussions, learning environments, workshops, meetups, collaborative writings, we try to rethink ways through which marginalized voices within libraries and archives become more easily accessible and searchable.

Q: Since you are all coming from different collectives, would you like to tell us how you came to FST?

AK I'm part of the collective Read-In, which studies the physicality and situatedness of reading. We also experiment with different ways of critically approaching libraries – private and public libraries, and their categorizations. For example, we have developed a format, which is called Bookshelf Research, for which we physically enter smaller libraries, our own libraries or bookshelves, and look at the biases of those. My personal commitment to Read-In is really about looking at and intervening in my own assumptions and complications – as a white woman with a European passport – in upholding certain inequalities within the knowledge economies that I'm involved in. And here the collaboration with all other FST members provides a transdisciplinary perspective that I value a lot.

Anja Groten (AG) I am part of the collective Hackers & Designers, which is a group of interdisciplinary practitioners experimenting with educational formats, design, and computer programming. We organize workshops to get a grip on complex technological topics. I was also part of Read-In – perhaps more in the role of a graphic designer – and very interested in their project Unlearning the Library. How they went into libraries and archives and tried to make sense by counting and sorting, by making new statistical breakdowns and trying to understand the underlying systems of categorization. I asked how could such processes be translated to computational processes making sense of the catalogue by sorting and categorizing differently, or otherwise.

Sven Engels (SE) I'm Sven. My pronouns are they/them. I think my entry point to Read-In was for a school project in Wiesbaden, where we looked into the books that were mandatory literature for students. My interest in Feminist Search Tools was sparked by my interest in the knowledge systems that we're embedded in and that we keep reproducing on a daily basis, be it at school or at university. How could we both challenge the knowledge systems that we are embedded in, but also see how to operate within them and see whether there is a different way of retrieving knowledge?

Aggeliki Diakrousi (AD) I was studying in Experimental Publishing at Piet Zwart Institute in Rotterdam. Back then, we set up a pirate library on a Raspberry Pi and experimented with data sets, how we make a catalogue that is more feminist, how we categorize books. We were then invited by Hackers and Designers and Read-In to help with the technical development of the latest tool of the Feminist Search Tools. We continue these, maybe, more technical questions regarding libraries and collective infrastructures as members of the collective VARIA in Rotterdam.

Q: Would you guide us through the tool that you were prototyping in the context of the Utrecht University library?

AK The first prototype, here, tries to speak to the question: «Why are the authors of the books I read, so white, so male, so Eurocentric?» The «why» question, of course, is not something that you can address in a library catalogue! Therefore, we have been looking into different search mechanisms in a library. Here, you type in any kind of keyword, and it brings certain results. Of course, these results will be mostly information on the publications and not the authors of the books. It's interesting that this prototype has sometimes been misread as if we wanted to replace the University Library Catalogue. We were rather looking into a supplementary tool for an inquiring person to approach the biases that might be implicit and inherent in certain search movements.

SE The question that started our conversation with the Utrecht University Library was actually «how many female non-western authors are represented in the Utrecht University Library.» We wondered what kind of information is actually stored on the author of a publication in a catalogue.

Q: How can you possibly retrieve info about the gender or the ethnicity of an author – asking for the amount of female or non-western authors represented in the library?

AK For the gender question, we turned to Wikidata, a database that stores authors' info. It also provides more complex information than the normative binary of male-female. I think they had at least six gender differentiations. However, we weren't sure how these assumptions about gender came about.

SE In another project, related to Annette's PhD and its bibliographical references, we looked at authors' bios, because we thought self-identification and self-narration of authors could be a good way. But then, can you make a referral from pronouns to what the gender of an author would be?

Q: Who is this tool actually for?

SE We wanted to create a tool that is trying to spark a conversation. We really wanted a conversation addressing whiteness, trying to address knowledge hierarchies and asking who needs to be educated on this?

AK Who's in charge of all the decisions that influence our search? I'm not only talking about library search but about Google interfaces. When I type something in... who takes responsibility for the search process – and for which part of it? Anja always points to the diversity of possibilities here: the user, the researcher, the library, the algorithms, and so many more... But all this is not present in a search process.

AD I feel I have so much to learn. But I realized through this research that all these systems of search are very invisible. There are so many layers behind it. When I was a student, I just didn't think about these invisible structures, and I was just taking what was given to me.

Q: Let's also look at the visualization tool that you developed together with the Ihlia LGTBQ Heritage collection at the Public Library in Amsterdam (OBA).

SE Our latest interface, the visualization tool, started through conversations with Ihlia, an LGBTQ archive based at the Public Library in Amsterdam and ATRIA women's archive. Both archives work with a vocabulary list that helps to search within their archive. Ihlia's «Homosaurus» is a vocabulary list (thesaurus) but it also puts words into relation to each other. If you look, for instance, for «transgender community», you see there is a «broader

term» and a «related term». And if you scroll down, you also see the hierarchy of those terms towards each other. I found it very interesting to understand the political potential of such thesauri. For IHLIA and Atria we learned that thesauri were very much an empowerment tool at the time when it was difficult to find literature on LGBTQ themes, or on women's issues. I realized that this was a way of making information findable within the archive. The terms you see on the x-axis are taken from the Homosaurus. The y-axis then shows the most encountered publishers within the Ihlia collection. Further up, you see the box with cluster terms that have been produced by us applying an intersectional lens to the Ihlia catalogue by introducing clusters such as «race, gender, sexuality, disability, structural oppression». And on the top right side, you see a key that – by colour coding – shows when a certain book contains a term from a particular cluster.

AK We decided on these clusters «race, gender, sexualities, disability and structural oppression» because we thought they would make it at least partially possible to relate to the question that we are asking with this visualisation tool: How could an intersectional search within a library function?

SE I think the box «key» is very interesting. It shows interventions made within the Homosaurus by Ihlia but also our interventions, for instance, under disability. We had a conversation with the researcher Lieke Hettinga who advised us on the choice of terms on the x-axis. We realized that there wasn't a good word in Dutch for ableism. So we suggested a term here to make literature more easily searchable, a term that is more used within the disability community. Through that conversation, we understood the importance of involving different communities in the production of these kinds of tools.

AD When we were coding the tool, we also encountered this hierarchy of the factual coding part. Since we are not professional programmers, we also faced the challenge of how to go beyond the technical difficulties. And then our desire was to make this tool even more speaking to intersectionality.

Q: How important is the actual functionality of the tool?

AG Yeah, that's a question we struggled with. We work towards a tool that can actually speak to the complexity of the questions we want to address. We see the tool as part of the conversation, and as an occasion to actually speak about these issues in very practical ways. It's not that we are still working on or necessarily thinking that there will be at the end: THE TOOL.

AK The discussions about tools also included us looking around how we are embedded in tools. And thinking about how we could disconnect, reconnect different tools in order to question hegemonies. And to do this tooling work in a collective, was very important. We questioned each other and helped each other find different ways within what Anja was referring to as trouble, like staying with the trouble, and also accepting that there is not a future tool that will solve all of this.

SE Often there seems to be an expectation towards us building the tool from scratch. But as a feminist practice, something we've been considering from the very beginning is that we are always building on the work of others.

Q That leads to the question: What is a feminist search for you? Why is it necessary?

AG It's not about labelling the search tool, the interface as «feminist». It's really about our search process as a group. The constant reflection on how we work together, checking in on each other, situating ourselves within the project.

AK The notion of unlearning, introduced by postcolonial scholar Gayatri Spivak, really helps me here. She talks about feminist unlearning as constantly looking and trying to find ways to reinvestigate one's own assumptions, prejudices, and histories.

SE For me feminist search is also about the search movement. How do we go about finding literature? How attentive are we to that process? How are we reproducing certain power dynamics? And what are we basing our knowledge on? Having engaged with different syllabi at university, and the different references... but also with our own bibliographies when writing texts – it's so important to be conscious of who will be given a voice within that text that we're writing. To be aware of our own implicatedness.

AK Thinking of intersectionality (which is addressing different axes of oppression without separating these) – I'd like to introduce an inverted form of intersectionality. What if I think the other way around? What does it do to me, if I'm over-represented? If I'm constantly mirrored in the existing curricula, in the cataloguing system, in the world I live? So it does go both ways. And actually, I have not been equipped with a lot of tools to look at this social, political, psychic mirroring that I'm constantly confronted with. And here, FST attempts to bring together different axes, encounters, practices, and studies.

Interview von Lucie Kolb und Eva Weinmayr

Feminist Search Tools is part of a long-term collaboration starting off between two collectives: Read-in and Hackers & Designers. (FST participants at time of publication are: Svenja Engels, Annette Krauss, Laura Pardo (Read-in) Anja Groten (Hackers & Designers); Ola Hassanain; Aggeliki Diakrousi and Alice Strate. Earlier FST participants were: André Fincato, James Bryan Graves, Heerko van de Kooij (H&D); Ying Que (Read-in).

Eva Weinmayr ist Künstlerin, Autorin und Dozentin und lebt in London. Lucie Kolb arbeitet am Critical Media Lab FHNW und im Sitterwerk St.Gallen.

Links:
feministsearchtool.nl
feministsearchtools.nl
homosaurus.org
atria.nl
www.ihlia.nl

The syllabus «Teaching the Radical Catalogue» is a means to create a support structure that hosts and connects a range of initiatives, users, and institutions invested in the three de-words: processes of de-universalizing, de-colonizing and de-patriarchalizing. For full references and hyperlinks, please visit the online syllabus: syllabus.radicalcatalogue.net.

In contact with

Bibliothek Wyborada, a women's library and Fonothek founded in 1986 in St.Gallen, for their investigation of Sitterwerk's Kunstbibliothek from a feminist perspective. During a one-week workshop Wyborada and affiliates (Karin Bühler, Marina Schütz, Ruth Erat and Sibylle Omlin) discussed and debated the need for a feminist, non-hierarchical library catalogue and for a new approach to keywords and search vocabularies. See the video «Mein ABC ist feministisch. Eine Intervention der Frauenbibliothek Wyborada in der Kunstbibliothek Sitterwerk» (2021) documenting this intervention and the reports resulting from it, «Wyborada Editionen 1-18» (2021).

Constant, a Brussels-based space for arts, media, and technology with a 20-year history in critical feminist and collective practice who organized and hosted «*Unbound Libraries*», a one-week work session (June 2020). Different groups, artists, publishers, designers, scholars, and activists worked together on a range of questions: What strategies can we invent to act upon omissions, essentialisms, generalizations, and stereotypes in categorization systems? Can we think of a federation of libraries on the basis of other criteria than uniformity and sameness? How can we open up collections to the multiple forms of knowledge transfers related to orality, situated objects, physical embodiment, self-published objects, videos? What can we learn from the promise of digital formats to go beyond pages, page numbers and index systems that are bound to the single book only?

Also initiated by Constant is «*DiVersions*» (2016), an artistic research project that is engaged with the potential of online cultural heritage. In dialogue with cultural institutions and their digitized collections DiVersions experiments with digital heritage, databases, metadata, catalogues and digital infrastructures to welcome various forms of collaboration, allowing conflicts to show up, and make space for other narratives. We further recommend the «*Feminist Server Manifesto 0.01*», in the documentation of Constant's work session «*Are you being Served?*» (2014).

Silvia Rivera Cusiquanci, Bolivian activist and theorist, and her astute observations related to her time as researcher at Columbia University library. «*A Stroll through the Colonial Library*» (2011) touches on several fundamental issues that I often forget when thinking about libraries: the implicit privileging of written knowledge in the library that privileges writing over oral and performative bodies of knowledge that are rooted in daily life and communal practice. The appropriation of written knowledge that could be termed a form of intellectual colonialism and last, not least, the required privilege of a valid key card to be able to enter the library's gates. The need of an institutional affiliation – a requirement that bars a wide range of the population from accessing these resources.

«*Creating Commons*» (2017–19), a research project by Shusha Niederberger, Cornelia Sollfrank and Felix Stalder at ZhdK that asks how new forms of organization and collaboration can bring forth different kinds of cultural works and social relations.

«*Cyberfeminist Index*», a crowdsourced index of cyberfeminist projects asking how to include different perspectives without appropriating them. How to create a collection of literature which allows for a range of diverging and potentially conflicting historical accounts?

Helen Debeuckelaere's «Decolonizing is a Verb», a guided decolonial tour through the catalogue of Muntput, the Flemish Public Library in Brussels, as part of the «Unbound Libraries work session» organized by Constant (see above) and with Lise Vanderpiet's organizing of a «*Decolonizing Trajectory*» at Muntput in Brussels.

Emily Drabinski who talks in «*People don't think of information retrieval as a political project*» (2021) to Lucie Kolb and Eva Weinmayr about her critical cataloguing and library instruction; and with Emily's text «*Teaching the Radical Catalog*» (2008) that keeps triggering thoughts, conversations and ultimately kickstarted the idea of the syllabus project.

the Feminist Search Tools group, who talks to us in «*Intersectional Search – addressing ones own complexities*» about their work on developing tools, platforms, and conversations on what intersectional search could be. Feminist Search Tools workgroup is a long-term collaboration between two collectives: Read-in and Hackers & Designers. (FST participants at time of publication are: Svenja Engels, Annette Krauss, Laura Pardo (Read-in), Anja Groten (Hackers & Designers); Ola Hassanain; Aggeliki Diakrousi and Alice Strette. Earlier FST participants were: André Fincato, James Bryan Graves, Heerko van de Kooij (H&D); Ying Que (Read-in).

Infrastructural Manoeuvres, a project initiated by Anita Burato and Martino Morandi at the Gerrit Rietveld Academie and Sandberg Instituut Library in Amsterdam that instigates a practical discussion about the division between librarian and non-librarian, service provider and service user. Infrastructural Manoeuvres turn these normative roles upside down by making the library catalogue more porous. They invite the reader to engage with a prototype of a library catalogue interface that for each book record offers four types of operation: MODIFICATION, ADDITION, REMOVAL and BUT. These operations are not automated one-click solutions, instead, they raise an issue and start a conversation about an existing element in the library record. These discussions on keywords, subject headings and authorities are made visible on the platform, and lead to workshops and pedagogical interventions that open up to students a political sense of being able to question the structure and politics of naming and framing – in the library catalogue and beyond. Visit the audio-annotated library catalogue interface «*Excerpts from a conversation*» (2021) a conversation between Anita, Martino, Eva, and Lucie.

Kinokophone (Amanda Belantara) and the audio piece «*Catalogers at Work: Sounding the Radical Catalog*» (2019, in collaboration with Emily Drabinski), which serves as an experimental teaching tool for library instruction.

Library of Inclusions and Omissions, a Reading Room, initiated by Eva Weinmayr that hosts a community collection of feminist, queer and decolonial material that is still missing in our established libraries and databases, does not conform with the canon of Western, white, patriarchal academia, mainstream publishing, or is marginalized for other reasons.

Maria Galindo and Mujeres Creando's feminist methodologies of rewriting. Using the lens of anarcho-indigenous feminisms

they rewrote the Bolivian constitution by employing three concrete voices: indigenous women, sexworkers, and lesbians – voices, as they claim, that have been left out once again of the constitutional text.

Susan Leigh Star's essay «*Ethnography of Infrastructure*» (1999) where she outlines how maintenance and management are constantly working to make infrastructures invisible. Infrastructure works at its best when it has become invisible. In order to talk about infrastructure, it is necessary to look at the forces working in the background and to render them visible. See also Constant above.

Shannon Mattern for both her research into «*Library as Infrastructure*» (2014) and her inspiring syllabus «*Data Archive Infrastructure*» (2018–19), which looked at the past, present, and future of our archives, libraries, and data repositories, and considered what logics, politics, audiences, contents, aesthetics, physical forms, etc., define them. The syllabus details all the intricacies of coordinating and organizing needed for a good teaching and learning experience.

Mont Pélerin Rewrite (2020), a workshop by Johannes Bruder, Orit Halpern, Karolina Sobocka as part of the Anthropocene Curriculum at Haus der Kulturen der Welt in Berlin. The workshop is dedicated to the reinterpretation of the contentious Article VI of the Paris Climate Agreement that outlines the rules on how countries can reduce their emissions using international carbon markets.

Elodie Mugrofyva and Femke Snelting transitioning in and out of Constant, a space for art and technology based in Brussels. Interrogating technology from a feminist perspective, and making technologies visible and addressable they talk in the video conversation «*From Feminist to Intersectional Infrastructures*» (2021), about Constant's critical shift (and its consequences) from feminist to intersectional practices and technologies – acknowledging intersecting axes of oppression. See also Constant above.

Hope Olson's book «*The Power to Name*» (2002) that revealed the structural violence of classification. Reading Olson's feminist perspective, we made two main discoveries: those with the privilege to name hold the power to construct others' perceptions and realities; and a library catalogue is a socially constructed artefact which carries all the biases and prejudices of the people constructing it. Ultimately, we learned from Olson, the library catalogue, perceived to be a tool, is a meaning-making architecture in itself.

the Piracy Project, a collaboration between Andrea Francke and Eva Weinmayr exploring the philosophical, legal, and social implications of cultural piracy. Temporary reading rooms with more than 100 copied, emulated, appropriated and modified books from across the world, workshops, lectures, discussions, and debates are the means by which the Piracy Project challenges dominant understandings of authorship and ownership.

«*Pirate Care Syllabus*» (2020), a collectively sourced syllabus initiated by Valeria Graziano, Marcell Mars and Tomislav Medak that aims to intervene into the crisis of care and maps practices experimenting with self-organization, alternative approaches to social reproduction and the commoning of tools, technologies, and knowledges at the intersection of care and piracy.

«*Publishing as institution practice*» (2020), a reader edited by Rebekka Kiesewetter and Lucie Kolb that brings together texts on intersectional strategies how to intervene

in the field of academic publishing. The reader highlights the act of annotating as a form of publishing and asks: «Can annotating become a ground for more intimate and less alienated ways of relating with different knowledges and agencies across time, geographies and the contested boundaries of contemporary academia, a part of a collective and relational publishing practice?»

The Rewrite (Johannes Bruder, Karolina Sobocka, Lucie Kolb, Solveig Suess), with whom we talk in the video «*Rewrite. Imagining different grammars*» (2021) about their work towards prototyping an annotation tool that fosters learning, dialogue and action on urgent global challenges.

Nora Schmidt's research «*The Privilege to Select*» (2020) which investigates the limiting function of libraries and their search catalogues in the Global North – a topic that does not seem to have received much attention to date. We were curious to discuss these blind spots with Nora and to think together how day-to-day processes and habits in libraries could be changed in the video «*Coloniality – it's just really everywhere*» (2021).

David Senior's text «*Infinite Hospitality*» (2008) telling us about alternatives to hierarchical classification systems of the West such as the widespread Dewey Decimal Classification or the Library of Congress Classification. David introduces us to a non-hierarchical, faceted, so-called «Colon Classification» that S. R. Ranganathan, a librarian and mathematician from India, published in «The Five Laws of Library Science» (1928/31), and that is still in use in India today.

Sitterwerk's event series «*Finders, Keepers: Search*» (2020-21) that explores practices of searching and finding and questions the socially and historically produced orders and hierarchies of the catalogue; and with the workshop series «*Kunst Produktion Sprache*» (2021) that seeks a shared language between the Kunstgiesserei, Kunstbibliothek and Werkstoffarchiv at Sitterwerk that cross-links the processes of production with the book and material collections and makes the on-site knowledge accessible.

«*Syllabi by Artists*» (2021), CCA Wattis Institute for Contemporary Arts in Los Angeles, who, by «exhibiting» a syllabus as a work of art, proposes a shift from individual artists expressing themselves towards a collective endeavour of thinking and learning together.

«*Unbuilding Infrastructure*» (2021), an annotated bibliography by Susannah Haslam and Tom Clark's that states that infrastructure must be geared towards being repeatable – with repetition as its aim.

some ideas in «*The Undercommons, Fugitive Planning and Black Study*» (2013) by Stefano Harney and Fred Moten showing that studies are an ongoing mode of thinking with others and the spontaneous sociality of lived experience.

Eva Weinmayr's text «*The Power to Name and Frame*» (2021) that forms part of the «Unbound Libraries» documentation (above) in which Eva takes us on a little passage reflecting on sameness and difference, structural hierarchies, a caged antelope, and Melvil Dewey's obsession with «confusion»; and with Eva's artistic research «*Noun to Verb*» (2020) in which she explores the social and political agency of publishing by investigating the micro-politics of making and sharing knowledges from an intersectional feminist perspective.

A tool only becomes interrogable when it's broken.

C o l o p h o n

Fabrikzeitung N°374
The Radical Catalogue
www.fabrikzeitung.ch

Edited by
IG Rote Fabrik
www.rotfabrik.ch

Concept & Realisation: Gregor Huber,
Michelle Steinbeck & Ivan Sterzinger
with Lucie Kolb & Eva Weinmayr

Contributions by Karin K. Bühler, Emily Drabinski, Roland Früh, Lucie Kolb, Shusha Niederberger, Sibylle Omlin, Noemi Parisi & Eva Weinmayr

In collaboration with
Stiftung Sitterwerk
www.sitterwerk.ch

Teaching

The